

JAN RÜDIGER

Herrschaft und Stil bei Peter II. von Aragon

In der historiographischen Rückschau erscheint die Herrschaftszeit Peters II., Königs von Aragon, Grafen von Barcelona, Cerdanya und Rosselló (1196–1213)¹, als Scharnierstelle der Geschichte der mittelalterlichen Krone Aragon. Zuvor war das Doppelreich eine landgestützte pyrenäische Formation mit einer bereits seit Generationen fast stabilen *frontera* gegen den muslimischen Süden und einem sehr expansiven Engagement nördlich der Pyrenäen, die nachgerade als 'Rückgrat' des Machtbereichs der Grafen-Könige zwischen Alpen und Ebro erschienen. Ganz anders nachher: Die Pyrenäen wurden dauerhaft zur Nordgrenze der Krone Aragon, während die Expansion in muslimisches Gebiet in den folgenden Jahrzehnten mit den Balearn, València und zeitweise sogar Murcia einen wesentlichen Teil der iberischen Halbinsel unter die Kontrolle der bislang peripheren Monarchie brachte. Mit der anschließenden Eroberung von Sardinien, Sizilien, Athen und Neopatria, mit der Einrichtung ständiger rechtlich gesicherter Handelspräsenzen *ultra mare* und der Etablierung dauerhafter Bündnisse mit Tunis wurde die Krone Aragon zu einer thalassokratischen Formation, wie es sie im Mittelmeer seit Jahrhunderten nicht gegeben hatte und die in dieser Form eine ganz neue Weise von Kontrolle und Dominanz mit sich brachte². In vielfacher Hinsicht

¹ Als König von Aragon war er der zweite, als Graf in Katalonien der erste seines Namens; in der katalanischen Forschung erscheint er daher meist als 'Pere I'. Sein häufig anstelle der uneindeutigen Zählung verwendeter Beiname lautet 'der Katholische'. Sein Geburtsjahr wird gegen 1177 angesetzt (ENRIC BAGUÉ, *Pere el Catòlic*, in: DERS. – JOAN CABESTANY – PERCY ERNST SCHRAMM, *Els primers comtes-reis [Biografies catalanes 3]* Barcelona 1985, S. 105–152, S. 107; ODILO ENGELS: P[eter] II., in: *Lexikon des Mittelalters* 6, München – Zürich 1978–1998, Sp. 1923, verzichtet auf Angaben zur Geburt). – Im folgenden werden Orts- und Landschaftsnamen in der jeweils lokalen Sprachform wiedergegeben. Eine Verwendung der spanischen und französischen Entsprechungen, die zumindest in der internationalen Forschung zu Katalonien auch längst nicht mehr gebräuchlich ist, wäre geeignet, die spätere Trennung des sprachlich einheitlichen Gebietes schon für das Hochmittelalter zu suggerieren, was der Intention dieser Studie zuwiderliefe. – Frühere Fassungen dieses Artikels habe ich im Forum 'Gesellschaftliche Symbolik' am Institut für Frühmittelalterstudien der Universität Münster sowie im Forschungskolloquium am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte I der Humboldt-Universität zu Berlin vorgetragen und möchte den Diskutanten für ihre Kommentare und weiterführende Hinweise herzlich danken.

² Zur Formierung Kataloniens vgl. SANTIAGO SOBREQÜÉS i VIDAL, *Els barons de Catalunya*, Barcelona 1957, 41980; FREDERIC UDINA i MARTORELL, *El nom de Catalunya*, Barcelona 1961; ARCHIBALD R. LEWIS, *The formation of territorial states in Southern France and Catalonia, 1050–1270*, in: *Recueil des mémoires et travaux publié par la Société d'histoire du droit et des institutions des anciens pays de droit écrit* 9, 1974, S. 505–516 (wieder in: DERS., *Medieval society in Southern France and Catalonia*, London 1984, dieselbe Seitenzählung); THOMAS N. BISSON, *The problem of feudal monarchy: Aragon, Catalonia, and France*, in: *Speculum* 53, 1978, S. 460–478 (wieder in: DERS., *Medieval France and her Pyrenean neighbours*, London – Ronceverte 1989, S. 237–255); DERS., *L'essor de la Catalogne: identité, pouvoir et idéologie dans une société du XII^e siècle*, in: *Annales E. S. C.* 39, 1984, S. 454–479 (wieder unter dem Titel *The rise of Catalonia. Identity, power, and ideology in a twelfth-century society*, in: DERS., *Medieval France*, S. 125–152); JOSÉ ENRIQUE RUIZ-DOMÈNEC, *L'estructura feudal. Sistema de parentiu i teoria*

scheinen das Reich, das Peter II. von seinem Vater Alfons I. übernahm, und dasjenige, über das sein Sohn Jakob I. herrschen sollte, ganz unterschiedliche Reiche zu sein.

Ist die Zeit Peters II. und insbesondere die Schlacht von Muret (12. September 1213), in der das aragonesische Heer und seine Verbündeten dem Kreuzfahrerheer Simons de Montfort unterlagen und König Peter fiel, offensichtlich eine 'Wendezeit' dieser Geschichte, so wird dem König selber daran der geringste Anteil zugeschrieben. Sein Tod in der Schlacht gilt als politisches Unglück hauptsächlich deshalb, weil er eine anderthalb Jahrzehnte währende Minoritäts- und Regentschaftszeit einleitete³. Er gilt vor allem als finales Scheitern von mehreren Jahrzehnten nordpyrenäischen Engagements – und in dieser Perspektive beinahe schon als ein Glück im Unglück, schien Aragon-Barcelona mit diesem Scheitern doch geradezu gezwungen, „nach neuen Horizonten zu suchen“⁴ und seine Bestimmung als südwärts-transmarin ausgreifendes Reich zu finden. Die spätmittelalterliche Glanzperiode der Krone Aragon, Rekurspunkt sowohl des integrativen spanischen als auch des partikularen katalanischen Nationalismus, wäre in dieser Perspektive ohne die Niederlage von Muret 1213 nicht

de l'aliança a la societat catalana (c. 980 – c. 1220), Barcelona 1985; für die Zeit vor der Union mit Aragon PIERRE BONNASSIE, *La Catalogne au tournant de l'an mil: croissance et mutations d'une société*, Paris 1990. – Zum nordpyrenäischen Engagement nach 1213 vgl. ODILO ENGELS, *Der Vertrag von Corbeil (1258)*, in: *Spanische Forschungen der Görresgesellschaft. Erste Reihe* 19, 1962, S. 114–146, und DERS., *König Jakob I. von Aragón und die internationale Politik im 13. Jahrhundert*, in: *X. Congreso de Historia de la Corona de Aragón, Zaragoza 1979*, S. 213–240 (beide Aufsätze wieder in: DERS., *Reconquista und Landesherrschaft. Studien zur Rechts- und Verfassungsgeschichte Spaniens im Mittelalter* [Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, N. F. 53] Paderborn 1989, S. 203–235 und 237–259). – Zur mediterranen Expansion nach 1213 vgl. FRANCESCO GIUNTA, *Aragonesi e catalani nel Mediterraneo*, Palermo 1953–1959; DERS., *La Sicilia aragonesa*, Palermo 1980; DERS. – MARTÍ DE RIQUER – JOSEP MARIA SANS I TRAVÉ (Hgg.), *Els catalans a Sicília*, Barcelona 1992; J. LEE SHNEIDMAN, *The rise of the Aragonese-Catalan Empire, 1200–1350*, New York – London 1970, und dazu JOCELYN N. HILLGARTH, *The problem of a Catalan Mediterranean Empire 1229–1327* (*English Historical Review Supplement* 8) London 1975; MARIA TERESA FERRER I MALLOL – DAMIEN COULON (Hgg.), *L'expansió catalana a la Mediterrània a la baixa edat mitjana*, Barcelona 1999. – Eine gute Überblicksdarstellung bietet LUDWIG VONES, *Geschichte der Iberischen Halbinsel im Mittelalter (711–1480). Reiche – Kronen – Regionen*, Sigmaringen 1993. – Zum Begriff 'Thalassokratie' vgl. demnächst JAN RÜDIGER, *Thalassokratien des Mittelalters*, Vortrag auf der Tagung „Seekönige des Nordens. Maritime Herrschaft im Mittelalter“, Visby 2005.

³ Der fünfjährige Thronerbe Jakob, zum Zeitpunkt der Schlacht als Geisel bei keinem anderen als Simon de Montfort, dem Besieger seines Vaters, wurde zwar auf römischen Druck bald den Templern übergeben, die ihn dann aber mehr oder minder sequestrierten, während diverse Faktionen wechselnder Zusammensetzung unter ebenfalls wechselnden Regenten die Kontrolle übernahmen. Erst gegen Ende der 1220er Jahre übernahm Jakob Stück für Stück die Herrschaft, vor allem im Zusammenspiel mit den katalanischen Corts aus Magnaten, Kirche und Städten; auf diese Phase geht die Expansion nach den Balearn zurück. Die detailreichste Studie dieser Epoche bietet FERRAN SOLDEVILA, *Els primers temps de Jaume I (Memòries de la secció històrico-arqueològica de l'Institut d'Estudis Catalans 27)* Barcelona 1968. Die Deutung der Periode als 'Interregnum' mit desaströsem Beiklang färbt selbst die große, strukturgeschichtlich angelegte *Història de Catalunya* unter der Direktion von Pierre Vilar (1987–1990). Die Jahre 1213–1225 werden hier ausdrücklich als „un parèntesi“ aus der Darstellung herausgenommen, die somit hier einzigartigweise diskontinuierlich ist. CARMÉ BATLLE, *L'expansió baixmedieval (segles XIII–XV)* (*Història de Catalunya* 3) Barcelona 1988, S. 21.

⁴ LLUÍS VILA-ABADAL i SERRA u. a., *La nostra cultura. Breu itinerari per la cultura catalana*, Barcelona 1980, S. 10; ähnlich z. B. JOSEP M. SALRACH, *El procés de feudalització (segles III–XII)* (*Història de Catalunya* 2) Barcelona 1987, S. 398.

möglich gewesen⁵. Ganz unfreiwillig erscheint Peter II. als Geburtshelfer jener Krone Aragon, die wahlweise als vorletzter Schritt hin zur schlußendlichen Einigung Spaniens durch die ‘Reyes Católicos’ oder als Rahmen für die mittelalterliche Blüte katalanischer Macht und Kultur vor der Einverleibung ins kastilische Spanien betrachtet werden konnte. Beiden konträren Sichtweisen ist gemeinsam, daß sie einen nach Norden abgeschlossenen Rahmen voraussetzen. Die Grafen-Könige, die ihr Augenmerk vor allem auf den transpyrenäischen Norden richteten – und keiner tat dies mehr als Peter II. –, erschienen auf einem Irrweg, auf dem sie einem „okzitanischen Traum“ nachjagten⁶. Die bemerkenswerten, von nationalistischen und liberalen Historikern als ‘Fortschritte’ gedeuteten Phänomene namentlich von Peters Regierungszeit – Festigung der begrifflichen Einheit Kataloniens, Herausbildung der allgemeinen Ständeversammlungen (*corts*), Einführung der ersten allgemeinen Königssteuern – erscheinen gemeinhin als ohne das Engagement, beinahe gegen den Willen des Königs zustande gekommen⁷. Vor allem im Gegensatz zu seinem Sohn Jakob ‘dem Eroberer’⁸ erscheint Peter II. nachgerade als ein ‘roi fainéant’.

Anliegen dieser Studie ist es, dieses verbreitete Urteil in einer bestimmten Hinsicht zu revidieren. Die verbreitete Auffassung von Jakob I. als einem aktiven Herrscher, zu der Peter II. als sein bestenfalls inaktives Gegenbild gehört, geht nämlich zu einem guten Teil auf den ‘Eroberer’ selbst zurück. In seinem ‘Tatenbericht’ (*Llibre dels Feits*), einer im Majestätsplural gehaltenen Chronik seines Lebens von der Zeugung bis ins hohe Alter, der auf die spätere katalanische Chronistik und die moderne Geschichtsschreibung eine immense Wirkung hatte, gibt Jakob I. bereits beide Interpretamente vor. Die verblüffende Distanz, die der königliche Wir-Erzähler seinem Vater gegenüber an den Tag legt, ist mehrfach der Gegenstand politikhistorisch und biographisch orientierter Betrachtungen gewesen⁹; solche Erwägungen beiseite lassend, ist

⁵ Für die ‘spanische’ Perspektive vgl. RAMÓN MENÉNDEZ PIDAL, *Reyes Católicos*, in: DERS., *España y su historia 2*, Madrid 1957, S. 7–61; DERS., *La dinastía navarro-castellana*, ebd. 1, S. 581–622, sowie entsprechend in zahlreichen anderen Werken. Für die ‘katalanische’ Sicht vgl. die einflußreichen, bis in die Gegenwart wirksamen Deutungen von VALENTÍ ALMIRALL, *Lo catalanisme*, Barcelona 1886, und ENRIC PRAT DE LA RIBA, *La nacionalitat catalana*, Barcelona 1906, in denen sich nationale und liberale Positionen verbinden, sowie ihren historiographischen Niederschlag z. B. bei LLUÍS NICOLAU D’OLWER, *Del patriotisme i la democràcia en el procés constitucional de Catalunya. Discurs llegit a la sessió inaugural del curs acadèmic 1932–33*, Ateneu Barcelonès 1933, S. 10–12; JOAN-F. CABESTANY i FORT, *Jaume I (1208–1276). Esbós d’una biografia*, Barcelona 1976.

⁶ So noch BATLLE (wie Anm. 3) S. 454: das 13. Jahrhundert als „un període d’apogeu“ nach dem Ende des „somni occità“.

⁷ Vgl. BAGUÉ (wie Anm. 1) bes. S. 116; THOMAS N. BISSON, *The medieval Crown of Aragon. A short history*, Oxford 1986, S. 38–57 (obgleich die Besteuerungen durchaus respektvoll als „audacious innovation“ [S. 55] bewertet werden); SALRACH (wie Anm. 4) S. 382–389.

⁸ ‘Jaume el Conqueridor’ (kastilisch ‘Jaime el Conquistador’). Das Urteil über den Eingang namentlich des Königreiches València unter die Krone Aragon fällt allerdings heute erheblich ‘prozeßhafter’ aus, als es dieses Epitheton suggeriert; vgl. v. a. ROBERT I. BURNS, *The Crusader Kingdom of Valencia*, Cambridge/Mass. 1967; DERS., *Muslims, Christians and Jews in the Crusader Kingdom of Valencia*, Cambridge 1984; DERS., *Negotiating Cultures. Bilingual Surrender Treaties in Muslim-Crusader Spain under James the Conqueror*, Leiden 1999.

⁹ Vgl. die umfassende Einleitung von FERRAN SOLDEVILA (Hg.), *Les quatre grans cròniques*, Barcelona 1983, sowie DERS., *Cronistes, joglars i poetes. A cura de JOAQUIM MOLAS i de JOSEP MASSOT i MUNTANER*, Montserrat 1996.

sie aber auch textstrategisch offensichtlich funktional. Hier soll nun nicht die reduktionistische These vorgetragen werden, Peters schlechter Ruf in der Nachwelt sei das Nebenprodukt der chronistischen Selbststilisierung seines Sohnes. Wohl aber, so soll hier argumentiert werden, ist er das Ergebnis von Stilisierungsprozessen, zu deren augenfälligsten allerdings der *‘Llibre dels Feits’* zählt. In diesem hat Jakob I. – dies dürfte unstrittig sein – seine Herrschaft im Lichte seiner Vorstellung von Herrschaft dargestellt. Ein vergleichbares Zeugnis von Peter II. oder auch nur eine chronistische Narrativisierung seiner Herrschaft existiert nicht. Bewußt vermeide ich das Wort *‘fehlt’*, denn die Nicht-Existenz einer bestimmten Form von sozial bedeutsamer Narrativisierung – wie etwa Chronistik und Epik – kann, wie ich in anderem Zusammenhang dargelegt habe¹⁰, durchaus funktional, auch herrschaftsfunktional sein. Die Herrscherstilisierung Peters II., so lautet die hier zu begründende These, ist nicht weniger prononciert gewesen als die seines Sohnes. Sie geschah aber in einer wesentlich anderen Form, einer im Rahmen ihrer Zeit und ihres Umfeldes durchaus zweckmäßigen. Es war der rasche Wandel dieses Rahmens nach 1213, der dazu führte, daß die Verständigungsweise, das symbolische Idiom, das dem Herrschaftsstil Peters II. sinnvollerweise zugrunde lag, mit einer im mittelalterlichen Vergleich vielleicht einzigartigen Geschwindigkeit unproduktiv wurde. Die Ablösung dieses Stils¹¹, eines ganz partikularen, stark durch autochthone Faktoren bedingten, durch einen von diesem sehr verschiedenen – gut als *‘monarchisch’* zu charakterisierenden –, für den Jakob I. und sein Tatenbericht stehen, geschah schnell, dauerhaft und anscheinend tiefgreifend. Anders als letzterer ist der Stil der Verständigung unter Großen, den Peter II. und seine aristokratischen Verhandlungspartner in den Jahrzehnten vor 1213 praktizierten, schwer mit einem einleuchtenden Epitheton zu belegen und auch quellenmäßig nicht leicht zu greifen; wie schon angedeutet, ist es sogar eine wesentliche Voraussetzung seiner Praktikabilität, nicht kodifizierbar zu sein. Er ist nur in Bruchstücken faßbar: in einzelnen Szenen der Ereignisgeschichte, wenn diese trotz der Abwesenheit kohärenter Narrative am mediterranen Nordwestrand um 1200 einmal überliefert sind, und episodisch-anekdotenhaften Belegen aus scheinbar ganz unterschiedlichen textualen Genres, deren argumentative Beweiskraft vor allem in ihrer Fügung zu dem liegt, was Pierre Bourdieu eine *‘Faktenkette’* nennt¹². Dies soll im folgenden an einer Interaktion Peters II. mit einigen Großen seines nordpyrenäischen Einflußbereiches erläutert werden.

Im Frühsommer 1210, in der zweiten Saison des Krieges, den die Nachwelt als den *‘Albigenserkrieg’* bezeichnet, kam es im *castrum* Montreial, etwa zwanzig Kilometer westlich von Carcassona gelegen, zu einer Unterredung zwischen vier Männern. Drei von ihnen waren Aristokraten aus dem Carcassés, unter ihnen der Herr des *castrum*, an dem sich die Episode abspielte: Aimeric de Montreial sowie Raimon de Termes und Peire Rogier de Cabaret. Der vierte war König Peter II., begleitet von einem ansehnlichen Magnatengefolge. Er war auf Einladung der drei nordpyrenäischen Herren

¹⁰ JAN RÜDIGER, *Aristokraten und Poeten. Die Grammatik einer Mentalität im tolosanischen Hochmittelalter (Europa im Mittelalter 4)* Berlin 2001, S. 156–168.

¹¹ Zum Begriff *‘Stil’* im Sinne der Formierung von Herrschaftspraktiken insbesondere unter den Bedingungen fehlender oder zu vermeidender Fixierung von vertikal konzeptionalisierbaren Sozialbeziehungen vgl. CHRISTIAN MEIER, *Politik und Anmut*, Berlin 1985, S. 44 und 58 f.; RÜDIGER (wie Anm. 10) S. 223–228.

¹² Vgl. PIERRE BOURDIEU, *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt a. M. 41991, S. 14.

gekommen, um auf einen Vorschlag zu reagieren, den diese ihm unterbreiteten: sie wollten sich in seinen Schutz begeben und ihn als ihren Herrn anerkennen. Die Begegnung, über deren Verlauf wir im einzelnen nichts wissen, endete ergebnislos. Der König und sein Gefolge verließen Montreial.

Diese Episode gehört zu Recht nicht zu den bekanntesten des Albigenserkrieges. Sie blieb nicht nur für den Moment ohne Ergebnis; sie blieb auch, wie sich erweisen sollte, folgenlos; das heißt, die Ereignisse der anschließenden Wochen änderten die Situation so gründlich, daß ein Anknüpfen schlichtweg unmöglich wurde. Hingegen ist sie in mancher Hinsicht recht interessant, wenn man sich auf die Suche nach den Verständigungsformen begibt, die den Akteuren zu Gebot standen. In diesem Sinn soll sie im folgenden im Mittelpunkt stehen.

Zunächst sollen die Akteure vorgestellt werden: die vier Beteiligten sowie zwei, die zwar nicht körperlich anwesend, aber dennoch sehr präsent waren: ein Lebender und ein Toter.

Die drei lokalen Aristokraten hatten ihre Basis im *pagus* Carcassés, grob gesagt, dem heutigen Département Aude, damals die zentrale der vier Vizegrafschaften, die von der mächtigen Linie der Trencavel regiert wurden¹³. Raimon de Termes saß auf der gleichnamigen Höhenburg in den Corbieren, südöstlich der erzbischöflichen, in Kondominium mit einem Vizegrafen regierten Metropole Narbona; Peire Rogier de Cabaret kontrollierte namentlich den Höhenburgenkomplex von Cabaret nördlich von Carcassona an der Paßstraße Richtung Albi; Aimeric de Montreial hielt eine Reihe von *castra* im westlichen Teil der Vizegrafschaft sowie in angrenzenden Regionen, darunter das stark befestigte Laurac und Montreial, Ort der Unterredung von 1210 und in der mittelalterlichen Geschichte vor allem als Gründungsort des ersten dominikanischen Konvents bekannt. Wenige andere Aristokraten im Carcassés konnten mit ihnen konkurrieren, was Menge und Ausdehnung ihrer Güter sowie Machtstellung aus eigener Kraft wie im Umkreis der Vizegrafen betraf. Materielle Grundlage ihrer Stellung waren die Verfügungsrechte über den Ertrag landwirtschaftlicher Produktion, in den zahlreichen Dokumenten meist in Geldwert, tolosanischen oder melgoriensischen Schillingen und Pfennigen beziffert, sowie Abgaben unterschiedlicher Art, namentlich auf Handelswegen. Territorial gesehen bestand ihre Basis meist aus ein oder zwei *castra*, befestigten dörflichen oder kleinstädtischen Siedlungen, wie sie bis heute die Landschaft von Provence und Languedoc prägen, oder seltener – vor allem in den Ausläufern der Cevennen und im Pyrenäenvorland – Höhenburgen. Um diese Zentren

¹³ Es sind dies die Vizegrafschaften Carcassona, Besiers, Agde sowie zeitweilig Nîmes und Albi, die zu verschiedenen Zeiten auch auf verschiedene Linien der Familie verteilt waren. Auf die dynastischen und ereignisgeschichtlichen Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort; vgl. PHILIPPE WOLFF (dir.), *Histoire du Languedoc*, Toulouse 1967; FREDERIC CHEYETTE, *The Castles of the Trencavels: a preliminary aerial Survey*, in: WILLIAM C. JORDAN – BRUCE McNAB – TEOFILO F. RUIZ (Hgg.), *Order and Innovation in the Middle Ages. Essays in Honor of J. R. Strayer*, Princeton 1976, S. 225–272; JEAN-LUC DÉJEAN, *Les comtes de Toulouse 1050–1250*, Paris 2¹⁹⁸⁸; CLAUDIE DUHAMEL-AMADO, *Poids de l'aristocratie d'origine wisigothique et genèse de la noblesse septimaniennne*, in: JACQUES FONTAINE – CHRISTINE PELLISTRANDI (Hgg.), *L'Europe héritière de l'Espagne wisigothique*, Madrid 1992, S. 81–99; DIES., *L'État toulousain sur ses marges: les choix politiques des Trencavels entre les maisons comtales de Toulouse et de Barcelone (1070–1209)*, in: ARNO KRISPIN (Hg.), *Les troubadours et l'État toulousain avant la Croisade*, Toulouse – Bordeaux 1994, S. 117–138; HÉLÈNE DÉBAX, *La féodalité languedocienne. Serments, hommages et fiefs dans le Languedoc des Trencavel (XI^e–XII^e siècles)* Toulouse 2003.

herum, mit abnehmender Dichte, gruppierten sich ihre Besitzungen; ihr Interessensradius betrug, grob geschätzt, vierzig bis fünfzig Kilometer. Schließlich sicherten sie sich durch die Nähe zu oder gegebenenfalls Ferne von den Großen des Landes; die Grafen von Tolosa und die von Foix sowie die Vizegrafen Trencavel von Besiers-Carcassona waren im westlichen Languedoc die Wichtigsten¹⁴. Der Umstand, daß in dieser Region kein Fürst eine Stellung innehatte, die auch nur von fern an einen Grafen von Poitou oder Herzog der Normandie erinnern würde, und die unablässigen bewaffneten Konflikte zwischen den Fürsten ließen den Aristokraten viel Manövrierspielraum. An anderem Orte habe ich diese akephale Aristokratie, die gegenüber den gräflichen und vizegräflichen Häusern einerseits und den übrigen *probi homines* städtischen oder ländlichen Charakters andererseits keine kategorialen Unterschiede machte – sich solcher Unterscheidbarkeit nachgerade widersetzte –, ausführlicher beschrieben¹⁵.

Diese Region war – und dies war der unmittelbare Anlaß für das Ersuchen der drei Magnaten an König Peter – seit einem Jahr Kriegsschauplatz. Im Juli 1209 hatte ein sehr starkes, bunt zusammengesetztes Heer von Kreuzfahrern die Stadt Besiers gestürmt und einen der bekanntesten Greuel der gesamten mittelalterlichen Geschichte angerichtet. Mitte August 1209 mußte der als *fautor haereticorum* angegriffene Vizegräf, der vierundzwanzigjährige Raimon Rogier Trencavel, die stark befestigte Stadt Carcassona nach zweiwöchiger Belagerung übergeben. Nach anschließenden Beratungen, die sich aufgrund von Kandidatenmangel in die Länge zogen, ernannte der päpstliche Legat und Anführer des Kreuzzugs, Abt Arnald Amalrich von Cîteaux, den franzisischen Burgherrn Simon de Montfort zum Nachfolger des eingekerkerten Trencavel und Führer des Kreuzzugs. Seitdem bemühte sich Montfort darum, das Land, das er im Namen der Kirche beherrschen sollte, in den Griff zu bekommen. Daß der abgesetzte Trencavel wenige Monate später im Kerker starb, machte Montforts Stellung nicht leichter; die allgemeine Auffassung, soweit sie sich aus den Streitschriften der Zeit ablesen läßt, sprach von Giftmord¹⁶.

¹⁴ Zur Aristokratie der Region vgl. CHARLES HIGOUNET, Structures sociales, 'castra' et castelnaux dans le sud-ouest aquitain (X^e–XIII^e siècles), in: Structures féodales et féodalisme dans l'Occident méditerranéen (X^e–XIII^e siècles), Rome 1980, S. 109–117; PAUL OURLIAC, Le cartulaire de la Selve: la terre, les hommes et le pouvoir en Rouergue au XII^e siècle, Paris 1985; MONIQUE BOURIN-DERRUAU, Villages médiévaux en Bas-Languedoc. Genèse d'une sociabilité, X^e–XIV^e siècle, 1: Du château au village, X^e–XII^e siècle, Paris 1987; MARIE-ÉLISE GARDEL (red.), Cabaret. Histoire et archéologie d'un castrum, Carcassonne 1999; LAURENT MACÉ, Le comte de Toulouse et son entourage (XII^e–XIII^e siècles): rivalités, alliances et jeux de pouvoir, Toulouse 2000; CLAUDIE DUHAMEL-AMADO, Genèse des lignages méridionaux, 1: L'aristocratie languedocienne du X^e au XII^e siècle, Toulouse 2001; ANNE BRENON (red.), Les voies de l'hérésie: le groupe aristocratique en Languedoc (XI^e–XIII^e siècles) 1–3, Carcassonne 2001.

¹⁵ Vgl. JAN RÜDIGER, Mit Worten gestikulieren. Die Inszenierung von Akephalie im okzitanischen Hochmittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien 34, 2000, S. 213–235; DERS. (wie Anm. 10) bes. S. 274–303.

¹⁶ So der Trobador Guilhem Augier Novela in dem Klagegedicht auf den Tod des Vizegrafen, *Quascus plor e planh son dampnatge* (geschrieben 1209/10; in: MARTÍN DE RIQUER [Hg.], Los trovadores. Historia literaria y textos, Barcelona ²1992, n^o 235), sowie der anonyme tolosanische Kontinuator der 'Cançon de la Crosada' (geschrieben 1216/18; in: EUGÈNE MARTIN-CHABOT [Hg.], La Chanson de la Croisade albigeoise [Les Classiques de l'Histoire de France au Moyen Âge 13, 24, 25] Paris 1931–1961, laisse 146, V. 34), der es dem Grafen von Foix während seiner Rede auf dem IV. Laterankonzil in den Mund legt; gegen das Gerücht wenden sich – und bestätigen damit, daß dieses Gerücht kursierte – Wilhelm von Tudela im ersten Teil der 'Cançon de la Crosada' (geschrieben vor 1212; in: MARTIN-CHABOT [wie oben]

Die drei Aristokraten, um die es hier geht, hatten ihre Unterwerfung unter Montfort verweigert – oder, im Falle von Aimeric de Montreial, zurückgenommen¹⁷ – und sich damit zum Ziel des Kreuzzugs gemacht. Die Burgen von Peire Rogier de Cabaret wurden bereits belagert, für die beiden anderen war es nur noch eine Frage der Zeit. Sich an den König von Aragon zu wenden war eindeutig ein Hilferuf. Peter II. bot sich als Adressat für einen solchen aber nicht nur aus den offensichtlichen Gründen¹⁸ an, sondern aus einem ganz speziellen: Seit etwa einem halben Jahrhundert anerkannten die Vizegraven von Carcassona die Grafen-Könige von Barcelona–Aragon als ihre *domini*, eine Parteinahme, die ursprünglich in den Kontext des jahrzehntelangen Konflikts zwischen Barcelona–Aragon und Tolosa gehörte, in welchem die Trencavel, deren Besitzungen inmitten der ramundinischen Länder lagen, meist erfolgreich die aragonesische Karte spielten¹⁹. In diesem Sinne war Peter II. auch bereits während der Belagerung Trencavels im August 1209 in Carcassona erschienen, um im Namen des Vizegraven mit den Kreuzfahrern zu verhandeln, allerdings vergeblich. Simon de Montfort hatte sich nach seiner – in dieser Hinsicht äußerst provokanten – Einsetzung durch den päpstlichen Legaten folgerichtig umgehend an König Peter gewandt, um die Bestätigung seines Lehens zu erreichen. Peter wies ihn zurück oder vielmehr verschleppte die Frage Monat für Monat, auch nach dem Kerkertod von Trencavel²⁰. Allem Anschein nach war ihm die Situation zu brisant. Ganz abgesehen davon, ob man ihm grundsätzliche Erwägungen legalistischer Natur zubilligen soll, muß er gewußt haben, daß sich das Kreuzheer, das Montfort anführte, längst so verhaßt gemacht hatte (und der Albigenserkrieg ist, wie alle Quellen signalisieren, vielleicht mit mehr Haß geführt worden als irgendein anderer mittelalterlicher Krieg²¹), daß es für seine weitge-

laisse 37, V. 17–23) und Wilhelm von Puylaurens, *Chronica* (geschrieben nach 1230: hg. von JEAN DUVERNOY, *Chronica magistri Guillelmi de Podio Laurentii*, Paris 1976, Kap. 11). Zur Legendenbildung vgl. BÉNÉDICTE VINEL, *Raymond-Roger Trencavel (1185–1209). De la légende à l'histoire*, unveröffentlichtes 'mémoire de maîtrise', maschinenschriftlich, Toulouse – Le Mirail 1978, bes. S. 87–92.

¹⁷ Aimeric de Montreial hatte im Gefolge des tolosanischen Grafen Raimon VI. zunächst wie dieser an den ersten Kampagnen des Kreuzheers teilgenommen, es aber wie dieser schon bald wieder verlassen. Seine von Simon de Montfort daraufhin besetzten *castra* Montreial und Laurac hatte er, die saisonbedingte Schwäche des Kreuzheers ausnutzend, im November 1209 zurückerobert.

¹⁸ Diese formulierte die Kommune von Tolosa ein knappes Jahr später in einem entsprechenden Hilferufen an Peter II. mit Hilfe eines Horaz-Zitats (Ep. I 18,84): *Nam tua res agitur paries cum proximus ardet*. Dom CLAUDE DE VIC – Dom JOSEPH VAISSÈTE, *Histoire générale de Languedoc* 8, Toulouse 1872–1904, n° 161.

¹⁹ Für den Verlauf dieses Konflikts, der etwa 1120 einsetzte und erst um 1200 von Peter II. und Raimon VI. beendet wurde, vgl. CHARLES HIGOUNET, *Un grand chapitre de l'histoire du XII^e siècle: la rivalité des maisons de Toulouse et de Barcelone pour la prépondérance méridionale*, in: CHARLES-EDMOND PERRIN (Hg.), *Mélanges de l'histoire du Moyen Âge dédiés à la mémoire de Louis Halphen*, Paris 1951, S. 313–322; RAMON D'ABADAL i DE VINYALS, *À propos de la 'domination' de la maison comtale de Barcelone sur le Midi de la France*, in: *Annales du Midi* 76, 1964, S. 315–345; DÉJEAN (wie Anm. 13) S. 138–150 und 230–234; MARTÍ AURELL i CARDONA, *Autour d'un débat historiographique: l'expansion catalane dans les pays de langue d'oc au moyen âge*, in: CHARLES-OLIVIER CARBONELL (Hg.), *Montpellier, la couronne d'Aragon et les pays de langue d'oc (1204–1349)*, Montpellier 1987, S. 9–41.

²⁰ Maßgeblich für die Ereignisgeschichte des Albigenserkrieges ist nach wie vor MICHEL ROQUEBERT, *L'épopée cathare 1–4*, Toulouse 1970–1989; der hier erörterte Zeitraum ist Gegenstand von Band 1: *L'invasion, 1198–1212* (1970).

²¹ Ohne Ereignisse wie die Massaker von Besiers (1209) und Marmanda (1219), die Verstümmelungen von Bram (1210) und die zahlreichen von allen Seiten verübten Akte exemplarischer, signifikanter

fächerten nordpyrenäischen Interessen nicht ratsam war, Montfort seine Anerkennung zu gewähren. Dafür riskierte er, den päpstlichen Legaten zu brüskieren.

Das Ansinnen, das die drei Aristokraten an ihn gerichtet hatten, war nun geeignet, sein Dilemma zu verschärfen. Es war eine Sache, Montforts Anerkennung zu verzögern, und geschehe es in noch so eindeutiger Weise. Es war eine ganz andere Sache, diejenigen, die sich gegen Montfort gestellt hatten, unter seinen Schutz zu nehmen. Daß der König überhaupt zu der Unterredung bereit war – und man kann gewiß davon ausgehen, daß er dort nicht überrascht wurde von dem Anliegen der drei Magnaten –, zeigt, daß er eine Verschärfung der Konfrontation mit Simon de Montfort, und damit mit Rom, in Kauf nahm. Mit Rom, in Gestalt des päpstlichen Legaten Abt Arnald Amalrich, hatte er Mitte Mai 1210 übrigens ganz in der Nähe von Montreial bereits eine ergebnislose Unterredung gehabt. Ihr Gegenstand, über den wir nichts wissen, wird sicher die hängende Frage der königlichen Anerkennung von Montfort gewesen sein; der König wird seinerseits vermutlich versucht haben, für die beiden Grafen von Foix und von Tolosa Garantien zu erlangen. Diese beiden Fürsten, die ebensogut als *fautores haereticorum* gelten konnten wie Trencavel, waren schon wiederholte Male vom Legaten exkommuniziert – und das hieß: auf die Zielliste des Kreuzzugs – gesetzt worden. Die einzige Quelle für die Begegnung, die epische Reimchronik des Wilhelm von Tudela, berichtet nichts über den Verlauf und Inhalt der Verhandlungen, sondern lediglich das offenkundige Ergebnis: ‚sie beschlossen nichts, was auch nur ein Kettenglied einer billigen Fibel wert gewesen wäre.‘²² In dieser Situation also beschloß der König, nunmehr mit den drei Aristokraten zu verhandeln, und dies auf äußerst sichtbare Weise, steht der ausführlichste Bericht doch in der ‚Historia Albigensis‘ des Zisterziensermönchs Peter von Vaux-de-Cernay, der sich zu diesem Zeitpunkt im Umkreis von Simon de Montfort aufhielt.

Sollte diese Sichtbarkeit das eigentliche Anliegen des Königs gewesen sein, so hatte er Erfolg. Montfort reagierte auf die Unterredung, die so ostentativ gegen ihn gerichtet war, indem er sich an die Belagerung eines 15 Kilometer vom Tagungsort entfernten *castrum* machte, und bekräftigte so seine Präsenz auch in Abwesenheit. Anscheinend hatten König Peter und Simon de Montfort einander auf diese Weise ihre Positionen in hinreichend deutlicher Weise signalisiert, denn kurz nach dem Abbruch der Begegnung in Montreial empfing Montfort eine Botschaft des Königs mit der Aufforderung, dem Grafen von Foix einen Waffenstillstand zu gewähren, und ging jetzt darauf ein. Man könnte das Ereignis also so deuten, daß Peter durch die Drohung, die in seiner Unterredung mit denen lag, die Montfort als seine *homini* reklamierte, von Montfort erwirkte, was er zuvor vom Legaten vergeblich verlangt hatte²³. Leidtragende wären die drei Aristokraten gewesen, die sich weiterhin Montfort gegenüber-

Grausamkeit hier zu erörtern, verweise ich auf die Klage von Simon de Montfort schon im ersten Jahr des Kreuzzugs, die als Ersatz für ausbleibende Kreuzfahrer anzuwerbenden *soldarii* seien nur *grandiori pretio quam in aliis guerris* zu kämpfen bereit (MIGNE, PL 126, Sp. 141), was das von Anfang an Außergewöhnliche des Krieges beleuchten dürfte. Zur überregionalen Wahrnehmung des Albigenserkrieges vgl. KAY WAGNER, *Debellare Albigenses. Darstellung und Deutung des Albigenserkreuzzuges in der europäischen Geschichtsschreibung von 1209 bis 1328*, Neuried 2000.

²² Cançon de la Crosada, hg. von MARTIN-CHABOT (wie Anm. 16) laisse 45, V. 8–11: *Lo reis d'Aragó i venc a lui de vas Murel E parlè ab dons abas en un prat, a Portel, E anc no i delbivrero que valba un anel De nulba àvol fivela.*

²³ Diese Interpretation vertritt ROQUEBERT (wie Anm. 20) S. 350–353.

sahen und denn auch binnen eines Jahres Burg, Freiheit und/oder Leben verlieren sollten²⁴.

So weit sei die Ereignisgeschichte referiert; im folgenden soll das Augenmerk dem Ereignis selbst gelten. Denn es ist nicht nur diese Episode im Hin und Her des Albigenserkrieges, die über Herrschaft und Stil Peters II. Auskunft geben kann – wenn gleich sie Peter als einen gewandten Verhandlungsführer ausweist, der die Grenzen seiner Möglichkeiten zu erkennen und entsprechend zu handeln vermochte –, sondern vor allem ihre Darstellung im ‘Llibre dels Feits’, im ‘Tatenbericht’ des Königs Jakob I. von Aragon. Dieser König verfaßte, diktierte oder suggerierte den ersten Teil seiner Chronik in den 1240er Jahren²⁵, zu einer Zeit also, als er längst Jakob ‘der Eroberer’ war, Sieger von Mallorca, Eivissa und València. Was er in den ersten neun von insgesamt 566 Kapiteln über seinen Vater berichtet, kam also bereits aus einer lang verflochtenen Zeit – und das nicht nur biographisch.

Um so verblüffender ist, welchen Stellenwert die hier geschilderte Episode, unspektakulär und folgenlos, wie sie war, in König Jakobs Chronik einnimmt. Die ersten Kapitel in ihr gelten Jakobs Vorfahren, der Ehe seiner Eltern und den etwas turbulenten Umständen seiner Zeugung²⁶. Danach widmet der königliche Erzähler je ein Kapitel, 6 und 7, der allgemeinen Charakterisierung seines Vaters und seiner Mutter, und bevor er in Kapitel 9 den Tod seines Vaters in der Schlacht von Muret 1213 beschreibt, schildert er in Kapitel 8 obige ephemere Episode. Nichts anderes aus den ersten vier Jahren des Albigenserkrieges, in den sein Vater auf so vielfache Art verwickelt war, daß er sein Leben darangab, scheint ihm der Mühe des Berichtens wert (,und da es lange dauern würde, all die wichtigen Sachen, die geschahen, zu berichten, so wollen wir nicht mehr davon sprechen‘²⁷) – nicht einmal der Sieg seines Vaters über die Almohaden bei Las Navas de Tolosa im Juli 1212, durch den König Peter der Paladin der Christenheit wurde; nur die kleine Begegnung mit den Aristokraten. Was erschien König Jakob an ihr so bedeutsam? Hören wir seinen Bericht:

„Die Leute jener obenerwähnten Länder kamen zu unserem Vater und sagten ihm, daß er Herr dieser Länder sein könnte, wenn er sie nehmen und schützen wollte. Und der König, Herr Peter, unser Vater, war edel und milde, und wegen der Milde, die er ihnen gegenüber zeigte, sagte er, daß er sie in seinen Schutz nehmen wollte: und sie hintergingen ihn mit schönen Worten. Auf einer Seite gaben sie ihm mit Worten, und auf der anderen Seite nahmen sie es ihm mit Taten. Wir haben es von Herrn Guillem

²⁴ Die Belagerung der Burg Termes unternahm Simon de Montfort noch im selben Sommer; nach monatelanger Belagerung fiel die Burg, und Raimon de Termes wurde lebenslänglich eingekerkert. Die Belagerung von Cabaret dauerte bis März 1211 und endete mit Kapitulation und Abzug von Peire Rogier de Cabaret. Aimeric de Montreial hatte sich derweil mit Montfort verständigt und seine *castra* gegen unbefestigte Güter getauscht, deren geringeren Wert er als Begründung anführte, sich im Frühjahr 1211 erneut gegen Montfort zu stellen, als dieser die Stadt Lavaur, deren Herrin Aimerics Schwester Guirauda de Laurac war, belagerte. Nach dem Fall der Stadt wurde Aimeric de Montreial als Treubrüchiger gehenkt. Vgl. ROQUEBERT (wie Anm. 20) passim; RÜDIGER (wie Anm. 10) bes. S. 385–410.

²⁵ Zur quellenkundlichen Einordnung des ‘Llibre dels Feits’ vgl. die Einführung der Edition von SOLDEVILA (wie Anm. 9).

²⁶ Zur Geschichte dieses Berichts vgl. FRANÇOIS DELPECH, *Histoire et légende. Essai sur la genèse d’un thème épique aragonais: la naissance merveilleuse de Jacques I le Conquérant*, Paris 1993.

²⁷ Llibre dels Feits (wie Anm. 9) § 8: *E quant les noves serien llongues de contar, a les coses cares que bi foren, no en volem pus parlar.*

de Cervera und Herrn Arnau de Castellbò und Herrn Dalmau de Creixell und von anderen gehört, die mit ihm waren, daß jene sprachen: „Herr, seht unsere Burgen und Städte: nehmt sie in Besitz und setzt Eure Vögte dort ein!“ Und als er sie in Besitz nehmen wollte, sagten sie zu ihm: „Herr, was werft Ihr unsere Gattinnen aus unseren Häusern; wir und sie werden die Euren sein und dort Eurem Willen nach handeln!“ Und auf diese Weise hielten sie nichts von dem, was sie versprochen. Und sie wiesen ihm ihre Gattinnen, ihre Töchter und die schönsten von ihren Verwandten, die sie finden konnten. Und da sie wußten, daß er ein Mann für Frauen war, raubten sie ihm sein Urteilsvermögen und brachten ihn dazu (wörtlich: ließen ihn sich wandeln) zu tun, was sie wollten.²⁸

Eine ungewöhnliche Verhandlungsführung ist dies, sollte man meinen. Sie ist so ungewöhnlich, daß sie beim quellenkritisch avertierten Leser sofort Mißtrauen weckt. Und tatsächlich muß man im ‘*Llibre dels Feits*’ nicht viel weiterlesen, um die nächste Stelle zu finden, in der der königliche Chronist seinen Vater mit alttestamentlichem Anklang als Opfer schöner, aber subversiver Frauen zeigt. Im folgenden Kapitel, dem neunten, geht es um die Schlacht von Muret 1213, die König Peter den Heldentod brachte. Nicht sehr heldisch nimmt er sich allerdings in der Chronik seines Sohnes aus: „Am Vorabend der Schlacht hatte er mit einer Frau gelegen; wie Uns später sein Schatzmeister Gil, der später Johanniter wurde und damals am Kriegsrat teilnahm, und andere berichteten, die dies mit eigenen Augen gesehen haben, konnte er nicht einmal während der Lesung des Evangeliums auf den Beinen bleiben und setzte sich noch währenddessen ...“²⁹ Samson. Wenn nicht gar Holofernes. So liest sich das vorausgehende Kapitel im Sinne des „Argument[s] in der Episode“³⁰ als Präfiguration des Tages, an dem König Peter dann tatsächlich auf der Seite der bedrängten okzitanischen Aristokraten in der Schlacht gegen Montfort sein Leben lassen sollte. Dazu paßt auch die Wortwahl: ‚sie brachten ihn dazu zu tun, was sie wollten‘, *li faïen mudar en ço que volien*; der Topos der *semper mutabilis femina* ist unüberhörbar.

Allzu leicht scheint damit die Episode abgetan. Und so gehen die Historiographen von König Peter entweder kommentarlos über die Passage hinweg oder schließen sich sehr bereitwillig der Argumentation an, die ihnen der ‘*Llibre dels Feits*’ vorgibt, und machen einige süffisante Bemerkungen über König Peter ‘*mujeriego*’, den Frau-

²⁸ Ebd.: *Les gents d'aquelles terres que dessus havem dites vengren a nostre pare e dixeren-li que ell podia ésser senyor d'aquelles terres si ell les volia penre i emparar. E el rei en Pere nostre pare era franc, e piados, e ab la pietat que a ell pres d'ells, dix que se n'empararia: e enganaven-lo ab belles paraules. E d'una part li bo daven de paraula, e d'altra part li bo tolien per obra; car nos oïm dir a en Guillem de Cervera e an n'Arnau de Castellbò e a en Dalmau de Creixell e a altres qui eren ab ell, que li deïen: „Sényer, veus nostres castells e nostres viles: emparatz-vos-en, e metetz-hi vostres batlles“. E quan ell bo volia emparar deïen-li: „Sényer, com gitaretz nostres mullers de nostres maisons, mas nos e elles ne serem vostres e en farem vostra volentat“. E per aquesta manera no li ateniën re que li promessesen. E mostraven-li llurs mullers, e llurs filles, e llurs parentes les pus belles que podien trobar. E quant sabien que ell era bom de femnes, tolien-li son bo propòsit e faïen-lo mudar en ço que ells volien.*

²⁹ Ebd. § 9: *E aquell dia que feu la batalla havia jagut ab una dona, si que nós oïm dir depuis a son reboster, qui havia nom Gil, e fo puis frare de l'Espital, qui havia estat en aquell consell, e altres qui bo viren per sos ulls, que anc a l'Evangeli no poc estar en pens, ans s'assec en son seti mentre es deïa.*

³⁰ Vgl. GERD ALTHOFF, *Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft*. Das Beispiel des 10. Jahrhunderts, in: BERND SCHNEIDMÜLLER – STEFAN WEINFURTER (Hgg.), *Ottotonische Neuanfänge*. Symposium zur Ausstellung ‘Otto der Große, Magdeburg und Europa’, Mainz 2001, S. 151–169, hier S. 157.

enliebhaber³¹. Dabei bietet die Episode gleichzeitig, wie man durchgehört haben wird, einen durchaus plausiblen Verhandlungsverlauf: Die drei Magnaten bieten dem König ihre Gefolgschaft an; der König verlangt die Besetzung ihrer Burgen durch seine eigenen Leute; die Magnaten lehnen das als unzumutbar ab; die Verhandlungen scheitern. Dies ist im übrigen genau die Geschichte, die auch der Chronist Peter von Vaux-de-Cernay auf Montforts Seite berichtet, das heißt, so ist sie im gegnerischen Lager verstanden worden, und so möchte sie der offiziöse Historiograph des *negotium pacis et fidei* dem christlichen Publikum Europas verständlich machen. Dazu schildert der Zisterziensermönch den Verlauf einer scheiternden Verständigung sogar in ihren Etappen und vergißt nicht einmal, einleitend zu bemerken, daß am Ort der Unterredung schon seit langer Zeit umfangreiche Vorräte für die königliche Gastung angesammelt worden seien:

„Sie baten ihn, in Montréal einzuziehen, wo sie ihm, wie es ihr Wunsch sei, den Lehnseid leisten würden. Das wollten sie aber nur deshalb tun, um auf diese Weise den Grafen von Montfort aus dem Land zu vertreiben. Doch als diese Ritter an den König herantraten, verlangte dieser, daß sie ihm die Burg von Cabaret übergeben sollten. Außerdem sagte er ihnen, er werde sie nur unter der Bedingung als Lehnsleute annehmen, daß sie ihm, wann immer er es verlange, alle ihre Burgen auslieferten. Nachdem die erwähnten Ritter sich beraten hatten, baten sie den König erneut, in Montréal einzuziehen, damit sie ihm, wie versprochen, den Lehnseid leisteten. Doch der König wollte auf keinen Fall in Montréal einziehen, wenn sie nicht zuvor taten, was er verlangt hatte. Da die Ritter diese Forderung aber nicht erfüllen wollten, verließen sie alle den Ort der Unterredung in großer Verwirrung.“³²

Geübte Leser politischer Kommunikationssituationen des Mittelalters wird die Inflexibilität beider Seiten überraschen. Gewiß ist es möglich, daß der Zisterzienser sie bewußt scharf konturiert, um die Unfähigkeit der Gegenseite zur Verständigung herauszustreichen und in einer ‚großen Verwirrung‘ enden zu lassen – ganz im Sinne einer wohletablierten Erzählkonvention. Es ist aber nicht daran herumzudeuten, daß das Ergebnis der Unterredung nun einmal offensichtlich ‚wirklich‘, das heißt in der Tagespolitik von 1210, ihr Scheitern war. Es mag sein, daß der König, wie vorhin insinuiert, dieses Scheitern in Kauf genommen oder gar provoziert hat, weil sein eigentliches Ziel ohnehin war, Montfort unter Druck zu setzen. Dann nämlich wird der Verhandlungsverlauf verständlich: denn der König verlangte etwas, von dem er wissen mußte, daß es für einen okzitanischen Aristokraten unerhört war.

³¹ Ein „prachtliebender Frauenliebhaber und verunglückter Politiker“: ANTONIO BALLESTEROS Y BERRA, *Historia de España y su influencia en la historia universal* 2, Barcelona 1920, S. 372; ein „jünglinghafter, ungestümer, prachtliebender, galanter, ausschweifender und verschwenderischer Fürst“: FERRAN SOLDEVILA, *Història de Catalunya*, Barcelona 1934, ²1962, S. 220.

³² PASCAL GUÉBIN – ERNEST LYON (Hgg.), *Petri Vallium Sarnaii monachi Hystoria albigensis* 1, Paris 1926–1939, S. 153: *rogantes ut intraret Montem Regalem et facerent ei hominum sicut mandaverant: hoc autem facere volebant, ut sic possent expellere de terra illa comitem Montis Fortis. Rex autem, statim ut accesserunt ad eum, voluit ut traderent ei munitionem castris Cabareti; insuper dixit quod hac conditione eos reciperet in homines, si, quotienscunque vellet, suas omnes ei redderent munitiones. Consilio igitur inter se habito, predicti milites rogaverunt iterum regem ut intraret Montem Regalem et ipsi facerent ei sicut promiserant. Sed rex nullo modo voluit intrare, nisi prius facerent quod volebat; quod cum facere noluisent, unusquisque ipsorum cum confusione a loco colloquii recessit.* – Übersetzung nach: Kreuzzug gegen die Albigenser, übers. von GERHARD E. SOLLBACH, Darmstadt 1997, S. 74.

Um das Skandalon ermessen zu können, das die Forderung nach königlicher Besetzung von Burgen in den Augen der Beteiligten ausmachte, ist es nötig, die Forderung zu kontextualisieren, also zu untersuchen, wer unter welchen Bedingungen in dieser Region und Zeit gehalten war, einem Mächtigeren die Tore seines *castrum* zu öffnen. Dies ist zum Glück eine der wenigen Fragen, für die eine reiche Überlieferung bereitsteht. Hunderte von *convenientiae* zwischen sämtlichen denkbaren Akteuren im okzitano-katalanischen Raum sind dokumentarisch bewahrt, die in recht einförmiger und prononciert formloser, die Mündlichkeit des eigentlich bindenden Rechtsaktes als solche stilisierender Weise, in lateinischer, in okzitanischer Sprache oder irgendwo dazwischen, die Regelung festhalten – oder jedenfalls den Teil der Regelung, den die Parteien bewahrt zu haben wünschten³³. *Fidelis tibi ero de ipsis castellis* oder *fizels te serai d'aquests castels* ist die übliche Formel der Garantieerklärungen, die in der Forschung nach wie vor häufig als „Treueide“ bezeichnet oder als „Schlüssel des feudo-vasallitischen Systems“ aufgefaßt werden³⁴, die aber tatsächlich nichts anderes sind als die Zusicherung, daß der Verständigungspartner in Zukunft keine feindseligen Handlungen von seiten der genannten Burgen (und nur von diesen; es ist eine konditionierte Zusicherung) zu befürchten haben werde. Um keinen Zweifel auszuschließen, finden sich gelegentlich zusätzliche Klauseln, in denen stipuliert wird, in welchen Fällen der Verständigungspartner das Recht hat, auch konkret die jeweiligen festen Punkte zu be-

³³ Vgl. PAUL OURLIAC, La 'convenientia', in: Études d'histoire du droit privé offertes à Pierre Petot, Paris 1959, S. 413–422; PIERRE BONNASSIE, Les conventions féodales dans la Catalogne du XI^e siècle, in: Les structures sociales de l'Aquitaine, du Languedoc et de l'Espagne au premier âge féodal, Paris 1969, S. 187–219; GEORGES DUBY, La diffusion du titre chevaleresque sur le versant méditerranéen de la chrétienté latine, in: PHILIPPE CONTAMINE (Hg.), La noblesse au Moyen-Âge. Essais à la mémoire de Robert Boutruche, Paris 1976, S. 39–70, bes. S. 59; RÜDIGER (wie Anm. 15); ADAM J. KOSTO, Making agreements in medieval Catalonia. Power, order and the written word, 1000–1200, Cambridge 2001.

³⁴ So PIERRE BONNASSIE, Du Rhône à la Galice. Genèse et modalités du régime féodal, in: Structures féodales (wie Anm. 14) S. 17–55, hier S. 38. Vgl. aber bereits die Passagen zu den Besonderheiten in 'Südfrankreich' in späteren Auflagen von FRANÇOIS-LOUIS GANSHOF, Was ist das Lehnswesen?, Darmstadt 1989, S. 82 und 128; zur Kritik an der 'feudalen' Deutung SUSAN REYNOLDS, Fiefs and Vassals. The medieval Evidence reinterpreted, Oxford 1994, bes. S. 279–285; zur Kritik an Reynolds' Aussagen zu Südfrankreich ÉLISABETH MAGNOU-NORTIER, La féodalité en crise. Propos sur 'Fiefs and Vassals' de Susan Reynolds, in: Revue Historique 600, 1996, S. 253–348. Bahnbrechend für die Wahrnehmung des dinglichen, nicht personalen Charakters dieser Verträge waren DIES., Fidélité et féodalité méridionales d'après les serments de fidélité (X^e – début XII^e siècle), in: Structures sociales (wie Anm. 33) S. 115–142; vgl. DIES., La société laïque et l'Église dans la province ecclésiastique de Narbonne (zone cispyrénéenne) de la fin du VIII^e à la fin du XI^e siècle, Toulouse 1974; PAUL OURLIAC, 'La féodalité méridionale', in: Les pays de la Méditerranée occidentale au Moyen Âge. Actes du 106^e Congrès national des sociétés savantes (Perpignan 1981), Paris 1983, S. 7–11; DERS., Réalité ou imaginaire: la féodalité toulousaine, in: Religion, société, politique. Mélanges en honneur à Jacques Ellul, Paris 1983, S. 331–344; ROBERT FOSSIER, Enfance de l'Europe, X^e–XII^e siècles, Paris 1982, bes. S. 454–494. Zur 'politischen' Analyse vgl. HIDEYUKI KATSURA, Serments, hommages et fiefs dans la seigneurie des Guilhem de Montpellier (fin XI^e – début XIII^e siècle), in: Annales du Midi 104, 1992, S. 141–161; HÉLÈNE DÉBAX, Fief et castrum: le fief dans les serments de fidélité languedociens du XI^e siècle, in: PIERRE BONNASSIE (dir.), Fief et féodalité dans l'Europe méridionale (Italie, France du Midi, Espagne) du X^e au XIII^e siècle, Toulouse 2002. Zum geringen Stellenwert der Eidesleistung vgl. bereits PAUL OURLIAC, Troubadours et juristes, in: Cahiers de Civilisation Médiévale 8, 1965, S. 159–177, und wieder RÜDIGER (wie Anm. 15).

setzen (*reddo tibi ipsum castellum* oder *te redrai aqest castel*). Bis dahin mußte aber schon einiges geschehen sein; deutlich ist die konkrete Inbesitznahme als *Ultima ratio* gedacht, zu der es im Regelfall nie kommen sollte und die meist auch gar nicht intendiert war. Im Grunde ist das an bestimmte Burgen gekoppelte Treueversprechen vor allem die landesübliche Weise zu vermeiden, daß die Treue an die Ganzheit – die Integrität – der sie gelobenden Person gekoppelt wurde, da Bindungen von Mensch zu Mensch im Okzitanien des 12. Jahrhunderts unbedingt vermieden werden mußten. Oben und unten, *senior* und *vassus* oder selbst noch eine Konzeption sozialer Exzellenz wie *nobilis* oder *miles*, die einige Menschen von anderen zu unterscheiden erlaubte, kommen nicht vor (außer an zwei Orten: im Bereich der Leibeigenschaft, die hier in 'feudalen' Termini wie *homo* und *dominus* gefaßt wird³⁵, und in den sozialapotropäischen Formeln der Trobadors). Mehr noch, es ist hingegen feststellbar, daß mögliche Kriterien dieser Art, wie sie praktikierbar gewesen wären – etwa der Rekurs auf eine berühmte Ahnenreihe oder andere entsprechende Anciennitätsbeweise, besondere Erbpraktiken, gesonderte Grablegen usw. – bewußt und konsequent vermieden wurden. Sucht man nach einer Konzeptualisierung von Exzellenz, so findet sich nichts anderes als der dürre Begriff der *probi homines* oder, in der Landessprache, der *pros*, kontextuell allerdings zu einem äußerst rigiden komportamentalen Modell hochstilisiert – und daneben das angestrengte Vermeiden von Begriffen an den Stellen, an denen die Aristokraten anderer europäischer Regionen die Chance nutzten, ihre eigene Exzellenz wortreich zu proklamieren. Ein sorgfältiges Umgehen aller Formeln, die auf kategoriale soziale Gliederung schließen lassen könnten, ist ein wesentliches Merkmal der 'Machtsprache' dieser Region³⁶. Das Synallagma, das für die *convenientiae* so charakteristisch ist, prägt sowohl deren Form als auch die Formulierungen. Selten einmal wird deutlich, daß einer von zwei Kontraktanten so offensichtlich der Mächtigere war, daß er die Symmetrie gegenseitiger Zusicherungen durchbrechen konnte. Allem Anschein nach war das Bild von Akephalie, zu dem der Verständigungstyp *convenientia* nicht wenig beitrug, für diejenigen, die es in ihrer Praxis stets fortzuschreiben bemüht waren, von geradezu existentieller Bedeutung.

Wenn König Peter also verlangte, die Burgen, die ihm garantiert wurden, tatsächlich zu besetzen, beging er einen unerhörten Code-Bruch. Es ist anzunehmen, daß ihm das bewußt war, schließlich war er, wie sein Vater, auf vielfache Weise im nordpyrenäischen Mittelmeerraum engagiert. Die Grafschaft Provence, um deren Besitz sich Barcelona-Aragon und Tolosa jahrzehntelange Kriege geliefert hatten, war 1185 geteilt worden, und ihre Südhälfte war aragonesische Sekundogenitur mit engem Kontakt zum König. Eine Reihe kleinerer Herrschaften im heutigen Languedoc gehörten dem König direkt; er firmierte als *dominus* mehrerer Fürstentümer im Pyrenäenvorland, vom Bearn bis zum Roussillon – als solcher war er jetzt ja auch in den Albigenserkreuzzug verwickelt worden –, und als Schmuckstück besaß er seit 1204 die kleine Stadtherr-

³⁵ Vgl. PAUL OURLIAC, Les villages de la région toulousaine au XII^e siècle, in: *Annales: histoire, sciences sociales* 4, 1949, S. 268–277; DERS., L'hommage servile dans la région toulousaine, in: PERRIN (Hg.) (wie Anm. 19) S. 551–556; MIREILLE MOUSNIER, *Dono unum hominem meum: désignations de la dépendance du XI^e au XII^e siècle en Languedoc occidental*, in: *Mélanges de l'École française de Rome: Moyen Âge* 111, 1999, S. 51–60.

³⁶ Vgl. RÜDIGER (wie Anm. 15).

schaft Montpelhier mit ihrer großen Bedeutung als Hafen und Handelszentrum, deren Herrin Maria, nun Mutter des Thronerben Jakob, er sich auf recht skrupellose Weise gesichert hatte. Man ist unter dem Eindruck der späteren aragonesischen und spanischen Geschichte versucht zu vergessen, daß jedenfalls bis Anfang des 13. Jahrhunderts das 'Konjunkt' Barcelona–Aragon, wie es die katalanischen Historiker nennen, zu gleichen Teilen nord- wie südpyrenäisch war. In einem Wort: Peter, *nostre rei*³⁷, kannte sich mit den regionalen Spielregeln aus.

Damit ist aber nicht gesagt, daß er demnach eindeutig ein Scheitern der Verhandlungen herbeiführen wollte. Ebenso gut ist es möglich, daß er schlicht die Notlage der okzitanischen Magnaten ausnutzen wollte, um neue Spielregeln einzuführen – um die effektive Kontrolle seiner Getreuen ähnlich zu gestalten, wie es ihm und seinen Vorgängern südpyrenäisch und linksrhodanisch³⁸ weitgehend schon gelungen war. Drei Jahre später jedenfalls sollte ihm ein solches Manöver in weit größerem Maßstab gelingen: als nämlich Graf Raimon VI. von Tolosa, inzwischen zum Ziel des Kreuzzugs geworden und am Rande der Niederlage stehend, die Suprematie des Königs anerkannte und diesen damit eine bald hundertjährige Auseinandersetzung um die Vorherrschaft in Okzitanien gewinnen ließ. Genau um diesen Preis gewährte der König Tolosa im Januar 1213 dann seinen Schutz und hätte es um ein Haar auch gerettet – wäre er am Morgen der Schlacht nicht so müde gewesen; aber davon am Ende. Jedenfalls ist nicht ausgemacht, daß König Peter die drei Magnaten 1210 absichtlich mit zu hohen Forderungen konfrontierte. Vielleicht kam die Änderung der Spielregeln nur zu plötzlich, und die Aristokraten sahen die Lage noch nicht ernst genug, um darauf einzugehen. Oder schlimmer: sie konnten, *probi homines* oder *pros*, die sie waren, nicht darauf eingehen, ohne ihre soziale Existenz – oder, in der Landessprache, ihren *pretz*, 'Preis' – dabei zu verspielen. Der soziale Code dieser im Prinzip fürstenlosen Region, die so peinlich auf die Aufrechterhaltung einer sonderbaren Form paritär verfaßter Akephalie bedacht war, ließ keine auch noch so geringfügigen hierarchischen Verhaltensweisen zu. Möglicherweise verlangte König Peter von ihnen bereits mehr, als sie zugestehen konnten, selbst wenn sie es gern getan hätten. Das traurige Ende, das zwei von den dreien binnen Jahresfrist ereilen sollte, läßt sich in diesem Sinne verstehen.

Genau an diesem Punkt kommen die Frauen, Töchter und Nichten ins Spiel. Denn daß sie Teil der argumentativen Strategie des königlichen Chronisten sind, heißt ja nicht, daß ihr Auftreten nicht 'wahr' ist, daß sie also nicht tatsächlich so ähnlich wie in der Chronik auch in den Verhandlungen zur Sprache gekommen sind. Erinnern wir uns: Als der König die Öffnung der Burgen verlangte, protestierten die Magnaten: ‚Herr, warum vertreibt Ihr unsere Frauen aus unseren Häusern; wir und sie werden Eurem Willen doch gehorchen!‘ Das ist eine recht textnahe Paraphrase der Standardformel der Dokumente: *fidelis ero tibi de ipso castello*, allerdings mit dem Zusatz *nostres muliers*, ‚unsere Frauen‘. Es handelt sich wohl kaum um eine zusätzliche Sicherheitsgarantie; ebensowenig kann man hier eine Andeutung der – ansonsten im 'Libre dels Feits'

³⁷ So oder ähnlich bei vielen Trobadors, hier bei Raimon de Miraval, *Baiona, per sirventés* (ALFRED PILLET – HENRY CARSTENS, Bibliographie der Troubadours, Halle 1933, n° 406,11), V. 21–22: *nostre reis aragones Que val mais de totz los pros*.

³⁸ Maßgeblich dazu JEAN-PIERRE POLY, *La Provence et la société féodale, 879–1166. Contribution à l'étude des structures dites 'féodales' dans le Midi*, Paris 1976.

in ähnlicher Situation gern invozierten – königlichen Schutzpflicht den *inermes* gegenüber sehen, denn die hier allein gemeinten Magnatengattinnen sind sicher weniger schutzbedürftig als viele andere denkbare Witwen und Waisen.

Danach dann, so die Chronik, führten die okzitanischen Herren dem König ihre Frauen vor: Gattinnen, Töchter und die schönsten ihrer Verwandten, die sie herbeiholen konnten. Man vernimmt auch hier unschwer ein biblisches Echo, Salomo, oder die Brautlese des Königs Asuerus im Buch Esther³⁹; auch hier ist damit nicht gesagt, daß die Szene nicht trotzdem 'wahr' ist⁴⁰. Allerdings dürfte sie kaum in der Form, die der biblische Anklang suggeriert – und die ja für einen auf das Vorbild des Salomo verpflichteten Monarchen durchaus denkbar wäre –, stattgefunden haben. Sie wäre nämlich in diesem Kontext kontraproduktiv. Wenn sich die Könige von Aragon in dem symbolischen Idiom Okzitanien ausdrücken wollten, dann taten sie das auf andere Weise, auf geradezu entgegengesetzte.

Von König Peters Vater, Alfons II., war ein trobadoreskes Debattengedicht – eine sogenannte Tenzzone – bekannt und weit verbreitet, in welchem der lemosinische Burgherr Guiraut de Bornelh eben die Paritätsfrage aufwarf: ‚Kann ein Herrscher wie Ihr überhaupt an der höfischen Liebe teilnehmen wie wir anderen auch?‘⁴¹ Nichts wäre verfehlter, als derlei kurzerhand als elegante höfisch-rhetorische Übungen einer raffinierten Oberschichtskultur abzutun. In einem Land, in dem, um es zugespitzt zu formulieren, die *Cortesia* in die Nachfolge der *Pax Dei* eingetreten und in dem folglich die Verbindlichkeit der höfischen Spielregeln einziger Garant für die Stabilität der öffentlichen Ordnung war⁴², fragte Guiraut de Bornelh nicht weniger als: Kann der König von Aragon überhaupt ein Verhandlungspartner sein? Und Alfons II. antwortete programmgemäß, es mache keinen Unterschied, ob man ein mächtiger König sei oder nicht, denn alle höfisch Liebenden zitterten gleichermaßen vor ihrer Herrin und strebten danach, sie durch ihren fortgesetzten 'Dienst' und den damit verbundenen sozialen Kursgewinn für sich einzunehmen. Einzunehmen, im ganz konkreten Sinne? fragt Guiraut de Bornelh nach, denn der Disput setzt sich, eine Strophe gibt die andere, noch eine Weile fort:

‚Herr, der Frauendienst nimmt großen Schaden, wenn das Trachten und frohe Hoffen [auf die höfisch-sinnlichen Belohnungen] aus ihm entfernt wird. Ein *fin entendedor* [die üppige Polysemie des höfischen Spezialvokabulars erlaubt hier zu übersetzen: ‚ein edler Verliebter‘ oder ebensogut: ‚einer, der sich vollkommen auf das höfische Regelwerk versteht‘] weiß, daß alles auf sein Verhalten ankommt, bevor ihm das Bei-

³⁹ I Reg 11,3: *fuernntque ei uxores quasi reginae septingentae et concubinae trecentae, et averterunt mulieres cor eius; Est 2,2: Quaerantur regi puellae virgines ac speciosas, et constituentur, qui considerent per universas provincias puellas speciosas et virgines ...*

⁴⁰ Dieses Thema behandle ich eingehend im Kontext des Forschungsprojekts 'Aristokratische Polygynie im Hochmittelalter im europäischen Vergleich', dessen Ergebnisse voraussichtlich 2007 im Druck erscheinen werden.

⁴¹ *Be me plairia, senb' en reis*, entstanden um 1170, in: RIQUER (wie Anm. 16) n° 105.

⁴² Dabei ist nicht (wie sonst häufig über die soziale Funktion von Höflichkeit) reduktionistisch von komportamentalen Phänomenen wie der Eliasschen „Affektkontrolle“ die Rede, sondern von einer weitergehenden, originär politischen Ordnung, gewissermaßen einer „Prothese der *potestas*“; vgl. RÜDIGER (wie Anm. 15) bes. S. 239–255.

lager gewährt wird. Aber Ihr Mächtigen seid in einer Position, das Beilager gleich zu Beginn zu fordern.⁴³

Es hilft König Alfons nicht zu beteuern, daß dies zwar denkbar sei, er selber aber niemals seine Macht so mißbrauchen würde. Die Debatte bleibt, wie es das Wesen dieser höfischen *controversiae* ist, unaufgelöst. Sie muß es auch bleiben, denn es handelt sich hier um ein echtes Dilemma: Wie kann man sich darauf verlassen, daß einer, der die Macht hat, die Spielregeln zu verletzen, es nicht tun wird? In diesem Sinne ist es gar nicht entscheidend, ob Alfons II. diese Worte wirklich vor höfischem Publikum im Rahmen einer Versdebatte gesprochen – oder wenigstens selber gedichtet hat, obgleich die Philologie dies gar nicht in Zweifel zieht⁴⁴. Entscheidend ist, daß diese Debatte unter dem Namen des Königs Alfons von Aragon kursierte, also im Rahmen höfischer Soziabilität vermutlich szenisch aufgeführt und, wenn man den Hofzuchten der Zeit glauben schenkt, vom Publikum angelegentlich sentenzenweise in der Unterhaltung zitiert wurde. König Peter wußte aus der höfischen Sprachschule ebensogut wie aus der politischen Praxis, daß man von ihm erwartete, nordpyrenäisch nicht als König Salomo, sondern als *primus inter pares* aufzutreten und noch besser nicht einmal als *primus*.

Die Parallelität der sofortigen Auslieferung von Burgen und der sofortigen Einforderung des Beilagers mit Frauen ist, nehme ich an, deutlich geworden. Das höfische Spiel, in Worten wie in Taten, ist ein symbolisches Idiom, in dem – wie in vorliegendem Fall – politische Debatten geführt werden konnten. Hinter dem moralischen Duktus des ‘Llibre dels Feits’ kann man eine Verhandlung erkennen, die mittels eben dieses symbolischen Idioms geführt wurde. Leider sind wir auf bloße Mutmaßungen angewiesen bezüglich der genauen Handlungen, aus denen diese Kommunikation bestand. Unser aus Artusepen, höfischen Romanzen und den Bildern der Manessischen Liederhandschrift kumuliertes Bild von Empfängen im Burghof, schüchternen Blicken im großen Saal und zarten Worten im Obstgarten hilft nicht weiter, denn eines der Charakteristika der höfischen Kultur Okzitaniens ist es, keine Narrativik zu besitzen und ihre produktive Energie ausschließlich auf die lyrische Form, das heißt den performativen Sprechakt, konzentriert zu haben. Die kargen Auskünfte der *ensenhaments*, Lehrgedichte für höfisches Betragen, sowie der *razós*, der die höfischen Kanzonen in manchen Handschriften begleitenden Textkommentare, zeigen Frauen, die dem Besuchenden etwas bereiten, was *bel acuelb*, ‘schöne Aufnahme’ genannt wird. Konkret bedeutet dies, daß Mann und Frau gemeinsam *bel solaç* haben, eine unübersetzbare Wendung, die so etwas wie ‘heitere Eleganz’ oder ‘elegante Heiterkeit’ bedeutet und anscheinend den öffentlich sichtbaren Austausch von codifizierten Sprachsegmenten bezeichnet, von ‘symbolischen Lexemen’, wie ich sie im Sinne der Grammatik der Mentalität nenne⁴⁵. Von hier bis zum Ende des erotisierten *cursus honorum* hat der Mann

⁴³ RIQUER (wie Anm. 16) n° 105, V. 33–38: *Senher, molt pren gran mal domneis, Can pert la cud' e'l bon esper; Que trop val enan del jazer L'afars del fin entenedor. Mas vos, ric, car etz plus maior, demandatz lo jazer primer.*

⁴⁴ Zur Zuschreibung (und zur Zurückweisung der Auffassung von der Autorschaft Peters II.) vgl. RIQUER (wie Anm. 16) S. 571; s. a. MARTÍ AURELL i CARDONA, *Les trobadours et le pouvoir royal: l'exemple d'Alphonse I^{er} (1162–1196)*, in: *Revue des Langues Romanes* 85, 1981, S. 53–67.

⁴⁵ Vgl. JAN RÜDIGER, *Das Morphem Frau. Überlegungen zu einer ‘Grammatik der Mentalität’ im okzitanischen Mittelalter*, in: ANGELICA RIEGER (Hg.), *Okzitanistik, Altokzitanistik und Provenzalistik. Ge-*

noch einen weiten Weg vor sich, auf dessen Verlauf er zwar – eine der interessanten Konsequenzen aus dem Verzicht auf die höfische Narrativik – keine Taten, sondern nur Worte vollbringen muß, dies aber in so ausgesuchter Form, daß an seinem *Pretz*, seiner Wertigkeit im Sinne des Ethos der *fin' amor*, kein Zweifel mehr möglich ist. Und es ist die Orientierung auf die *domna*, die wohlbekannte 'Herrin' der höfischen Sprache, welche seinen *Pretz* nicht nur steigert, sondern ihn überhaupt nur in soziales Kapital ummünzbar macht. Erst dann hat er das Recht, an sie heranzutreten und sie um Gegengaben zu bitten: *pregar-la d'amor*. Da die Wege der Herrin unergründlich sind, besteht selbstverständlich kein Anspruch auf sofortige Erfüllung; wohl aber wird von einer 'Herrin', die sich ihrerseits der Regeln bewußt ist, billigerweise erwartet, die Bitte zu erhören, wenn an ihrer Berechtigung kein Zweifel mehr besteht. Wenn es eines Tages soweit ist – ein Tag, dessen Kommen ebenso gewiß ist wie sein Zeitpunkt ungewiß und der nicht nur in dieser Hinsicht anagogischen Charakter hat –, dann kommt es zu einer Art *visio beatifica*, deren höfischer Terminus *jazer* lautet: das Beilager, welches in dem Debattengedicht diskutiert wurde.

Seine Pointe im Rahmen der codifizierten *fin' amor* ist aber nun, daß das, was stets als *lo plus* umschrieben wird, nicht erreicht wird. *Lo plus*, versteht sich, ist sozusagen jenes Große, jenseits dessen der Liebende nichts Größeres mehr denken kann. Bei diesem *jazer*, dem Beilager, handelt es sich um Belohnungen unbestimmt erotischer Art, die allerdings hinreichen, den Liebenden – ebenso wie hoffentlich die Frau, aber davon ist nie die Rede – in jenen transzendenten Zustand zu versetzen, den die höfische Sprache als *Joi* bezeichnet. Zugleich handelt es sich aber um die ultimative Kontinenzprobe. Hier erweist sich, ob der Liebende, also das Mitglied der höfischen Gemeinschaft, seine Macht gegenüber einer mit allen symbolischen Mitteln als *inermis* Gekennzeichneten ausnutzen wird oder ob er auch dann die Spielregeln beachtet, wenn die Gelegenheit zum Bruch so günstig ist wie nie wieder.

A fortiori gilt das für den Mächtigsten von allen: den König. Sein Verhalten *inter pares*, sein Auftreten als *probus homo*, mit dem man auf der hergebracht-paritären Basis verhandeln konnte, wurde wahrscheinlich mißtrauischer beobachtet als das der meisten, und poetisch-politische Stilbrüche wurden mit Unwillen registriert. Jedenfalls läßt dies eine sehr aufschlußreiche *razó* vermuten, die eine Kanzone von Raimon de Miraval (... 1185–1216 ...) kommentiert. Dieser bekannte Aristokrat und Trobador hatte seine lokale Basis wie die drei Magnaten der Unterredung von 1210 im Carcassés, nur wenige Kilometer von Peire Rogier de Cabaret entfernt, allerdings in erheblich bescheidenerem Umfang⁴⁶. Wichtiger als seine beständige, nicht immer spannungsfreie Zugehörigkeit zum Umfeld des Vizegrafen Raimon-Rogier Trencavel (des Besiegten und Verstorbenen von 1209) war seine Stellung als enger, intimer Vertrauter des großen Rivalen der Trencavels, des Grafen Raimon VI. von Tolosa (1194–1222). Als solcher befand er sich im Zentrum oder gegebenenfalls im Spannungsfeld der Macht, und seine höfischen und äußerst politischen Kanzonen legen beredt Zeugnis davon ab⁴⁷.

schichte und Auftrag einer europäischen Philologie, Frankfurt a. M. 2000, S. 232–247; DERS. (wie Anm. 10) S. 223–238.

⁴⁶ Zu Leben und Werk vgl. L. T. TOPSFIELD, *Les poésies du troubadour Raimon de Miraval*, Paris 1971.

⁴⁷ Vgl. JAN RÜDIGER, *Raimon de Miraval et la diglossie culturelle*, in: GEORG KREMNITZ u. a. (Hgg.), *Le rayonnement de la civilisation occitane à l'aube d'un nouveau millénaire*, Wien 2001, S. 469–477. Das oft

An der Vertrautheit Raimons de Miraval mit allen Fragen fürstlicher Aktualität ist also nicht zu zweifeln, und das macht folgenden Bericht der *razó* trotz (oder gerade wegen) seiner Einkleidung in die Konventionen der höfischen Redeweise zu einer ernstzunehmenden Quelle über den Herrschaftsstil Peters II. in einer Situation, da er nordpyrenäisch in der taktischen Offensive war:

„Raimon de Miraval verliebte sich in Frau Asalaís de Boissason, die jung und edel und schön und sehr auf Preis und Ehre und Lob bedacht war. Und da sie wußte, daß Herr Miraval ihr mehr Preis und Ehre als irgendein anderer einbringen konnte, war sie sehr erfreut, als sie sah, daß er ihr wohlwollte, und sie bereitete ihm die beste Aufnahme und gab ihm die freundlichsten Worte, die eine Herrin einem Ritter nur geben soll. Und er beförderte sie (*la enanset*) in Liedern und Reden, wie er es vermochte und verstand, und machte über sie viele gute Lieder, in denen er ihren Preis und Wert und Höflichkeit lobte, und versetzte sie in so große Ehre, daß alle angesehenen Herren jener Gegend sich in sie ‚verliebten‘ (*entendion en ela*): der Vizegraf von Besiers [Raimon-Rogier Trencavel] und der Graf von Tolosa [Raimon VI.] und der König Peter von Aragon, denen gegenüber Miraval sie so gepriesen hatte, daß der König sich, ohne sie gesehen zu haben, sehr in sie verliebte und ihr Botschaften und Briefe und Geschmeide gesandt hatte, und er starb vor Begierde, sie zu besuchen. Miraval bemühte sich sehr, daß der König sie aufsuchen möchte, und machte eine Strophe darüber in dem Lied, das heißt:

‘Nun mit der Gewalt der Kälte’:

Wenn der König in Lomberts hofhält,
wird ‚Freude‘ immer mit ihm sein,
und wenn er schon bisher ein Glücksmann gewesen ist,
werden ihm dann für ein Gut deren zwei zuteil:
Denn die Höflichkeit und Heiterkeit
der schönen Frau Asalaís,
die frische Farbe, das helle Haar
machen die ganze Welt jubeln.

Darauf reiste der König ins Albigés und nach Lomberts, der Frau Asalaís wegen, und Miraval kam mit dem König und bat ihn, er sollte bei Frau Asalaís für ihn als Beistand auftreten (*qu’el li degués valer e ajudar*, eine Wendung der Rechtssprache). Dem König wurde von Frau Asalaís ein besonders ehrenvoller und wohlwollender Empfang zuteil. Und der König bat sie, kaum daß er sich neben ihr niedergelassen hatte, um Liebe (*la preguet d’amor*), und sie antwortete sogleich, er möchte alles tun, was ihm beliebte. So hatte in dieser Nacht der König alles von ihr, was ihm gefiel. Und anderntags wußten dies alle im Schloß und alle im königlichen Gefolge.⁴⁸

verbreitete Bild ‘der Trobadors’ als einer Art Berufsgruppe, die sich „außerhalb der rigiden Strukturen der Hofgesellschaft bewegen“ – so, unter ausdrücklichem Bezug u. a. auf Raimon de Miraval, ARIANE LOEB, *Les relations entre les troubadours et les comtes de Toulouse (1112–1229)*, in: *Annales du Midi* 95, 1983, S. 225–259 –, ist irrig.

⁴⁸ JEAN BOUTIÈRE – ALEXANDER HERMAN SCHUTZ (Hgg.), *Biographies des troubadours*, Paris 1964, S. 392 f.: *Raimons de Miraval si s’enamoret de N’Alazais de Boissazo, qu’era joves e gentils e bela, e fort volontoza de pretz e d’onor e de lauzor; e quar ella conoisia qu’En Miravals li podia plus dar pretz et honor que nuils hom del mon, si fo molt alegre, quar vit qu’el li volia ben; e fes li totz los bels semblans e dis li totz los bels plasers que dona deu far ni dire a*

Hier hat König Peter den Code so oft gebrochen wie nur irgend möglich. Zunächst verrät er den Getreuen, der überhaupt erst seine Begegnung mit der schönen Asaláis in die Wege geleitet hat und dem er in dieser Sache Rechtsbeistand hätte leisten sollen⁴⁹ – und der sich, das kommt noch hinzu, durch zuverlässigen Dienst als höfisch Liebender, namentlich durch das Singen ihres Preises (und nicht wie der König durch wertvolle Geschenke) ihrer Gunst und Gegengabe verdient gemacht hat. Das ist bereits ein doppelter Treuebruch, an 'der Liebe' so sehr wie an Miraval, und der Text spricht hier ausdrücklich von Felonie⁵⁰. Nicht genug damit, leitet der König dann seine eigene Werbung genau so ein, wie es in dem oben zitierten Debattengedicht Guiraut de Bornelh von einem König von Aragon argwöhnt und dieser König (Alfons II., Peters Vater) vehement bestreitet: ‚Ihr Mächtigen und Hochfahrenden sucht nur Euren eigenen Genuß!‘⁵¹ Peter kommt an, wird herzlich empfangen, setzt sich neben sie (dies allein schon ist ein signifikantes, ja ominöses Übermaß an Nähe⁵²) und ‚bittet sie um Liebe‘, worauf die Frau sich ihm sogleich auf Gnade und Ungnade ergibt. Daß er zudem noch die Grundregel des *celar*, der höfischen Diskretion verletzt, ist beinahe schon ein Postscriptum. Hier tritt ein König wie der Mächtige auf, der er ist und als der er auf keinen Fall erscheinen soll.

Wieviel Faktizität man diesem Traktat über königliche *desmesura* zubilligen soll, ist nicht ganz leicht zu sagen. Auf jeden Fall verbietet es sich, seine Auskünfte von vornherein als jogleareske Fabulierkunst in den Bereich romanistischer Oralitätsforschung zu verbannen, ohne ihre mögliche Pertinenz für die politische Geschichte Aragons auch nur zu erwägen – obgleich ein solcher Versuch meines Wissens noch nicht unter-

nuill cavalier; et el la enanset en cantan e en comtan, aitan com poc ni saup; e fes de leis maintas bonas chansos, lauzan son pretz e sa valor e sa cortezia; e mes la en si gran honor que tuit li valen baro d'aquela encontrada entendion en ela: lo vescoms de Bezers e l coms de Tolozza e l reis Peire d'Arago, als cals Miravals l'avia tan lauzada que l reis, senes vezer, n'era fort enamoratz e l'avia mandat sos mesatges e sas letras e sas joias; et el eis moria de volontat de leis vezer. Don Miravals se penet que l reis la vengues vezer, e n fes una cobla, en la chanso que ditz 'Ar ab la forsa del freis':

*S'a Lombertz corteja l reis,
Per tostems er jois ab lui;
e si tot s'es sobradreis,
Per un be l'en venran dui:
Que la cortezia e l jais
De la bella N'Alazais
E l fresca colors e ill pel blon
Faun tot lo setgle jauzion.*

Don lo reis s'en veng en Albuges et a Lombertz per ma dona N'Alazais; e N Miravals veng ab lo rei, preguan lo qu'el li degues valer et ajudar ab ma dona N'Alazais. Fort fo ereubutz et onratz lo reis e vegutz volentiers per ma dona N'Alazais. E l reis, ades que fo asetatz apres d'ela, si la preguet d'amor; et ella li dis ades de far tot so qu'el volia. Si que la nueit ac lo reis tot so que ill plac de leis. E l'endema fo saubut per tota la gen del castel e per tota la cort del rei.

⁴⁹ Der Formel der *razó*: *valer et ajudar*, begegnet man in zahlreichen Urkunden der Zeit und Region, z. B. *adiutor et valedor* (BONNASSIE [wie Anm. 33] Dokument n° 1); *amicx et ajudaire e valeire* (CLOVIS BRUNEL [Hg.], *Les plus anciennes chartes en langue provençale*, Paris 1926, n° 288).

⁵⁰ *Razó* (wie Anm. 48): ... *la felonia que l reis avia feita de lui*.

⁵¹ *Be me plairia* (wie Anm. 41) V. 23 f.: *Car vos, ric ome sobranser, No n voletz mas lo jauzimen*.

⁵² Vgl. JAN RÜDIGER, Hebe und die Häuptlingstochter. Der Umgang mit dem Trinkbecher als Verhandlungsführung im europäischen Mittelalter (auf der Tagung „Das Geschlecht der Dinge“, Münster, 26.–28. 6. 2003, gehaltener Vortrag, Schriftfassung in Vorbereitung).

nommen worden ist⁵³. Der Text verdient zunächst einmal ernstgenommen zu werden: Er benennt eindeutig und stimmig den Trobador, König Peter, zwei weitere Fürsten (die Kontakte dieser vier Personen sind vielfach bezeugt) und sogar Burg und Gatten der Asalaís. Er ist insofern eine ‚gute‘ *razó*, als er Informationen bietet, die nicht dem kommentierten Lied entnommen worden sind, und demnach auf unabhängiger Überlieferung beruht. Über die konkrete Faktizität – die Frage, ob König Peter ‚wirklich‘ über Nacht in Lomberts gewesen ist – kann selbstverständlich nichts gesagt werden, auch nicht, daß es unmöglich wäre. Aber man wird davon ausgehen müssen, daß ein mit den regionalen Gegebenheiten wohlvertrautes Publikum diese Erzählung für plausibel halten konnte. Das ist nicht dasselbe wie ‚wahr‘ im ereignisgeschichtlichen Sinne; insoweit aber, als diese Erzählung über einen namentlich benannten und bekannten König, der tatsächlich der wohl mächtigste Akteur im Pyrenäenraum zur Zeit Raimons de Miraval war, dem Publikum als detailgetreue Schilderung, Gleichnis oder beides über Machtmißbrauch einleuchten konnte, ist sie – wo nicht die in ihr referierten Details – als historisches Faktum zu werten. Der Schluß, den sie nahelegt, ist in diesem Sinne das Caveat, daß derjenige unhöflich (und damit asozial) ist, der das faktische Machtsurplus, über das er verfügt, im Umgang mit anderen unverblümt zum Einsatz kommen läßt.

Ich möchte weitergehen und behaupten, daß es sich hier nicht nur um ein Gleichnis handelt, sondern daß König Peter II. (und nicht nur er) wahrscheinlich tatsächlich seine politischen Initiativen in den Stil der Cortesia faßte. In einem Umfeld, in dem man über die Frau reden mußte, um überhaupt reden zu können⁵⁴, war König Peter II. wie jeder andere Akteur gehalten, die Regeln der Verständigung unter *probi homines* zu beachten – seien es die paritären Formen der *convenientia* (zu deren auffälligsten Charakteristika gehört, daß die stets titellos bleibenden Kontraktanten allein über die mütterliche – nie die väterliche – Filiation identifiziert werden), sei es die nicht minder paritäre höfische Rede und die zu ihr gehörenden, uns beinahe völlig unbekanntem soziablen Praktiken. Eine Art, die ‚Sprache mit der Frau‘ zu sprechen, war auch europaweit deutbar und dürfte in den angesprochenen Kreisen so überzeugend gewirkt haben, wie sie auch modernen Mediävisten einleuchtet: Als König Peter II. und Graf Raimon VI. gegen 1200 eine Verständigung einleiteten, die der nunmehr achtzigjährigen Dauerkonfrontation zwischen Barcelona und Tolosa ein Ende setzte, verkündeten sie dies mittels einer doppelten Verschwägerung⁵⁵, und als der König sich Ende 1212 entschloß, das auf eine Niederlage zusteuernde Tolosa unter seinen Schutz zu nehmen

⁵³ Selbst TOPSFIELD (wie Anm. 46) S. 38, der zahlreiche ‚Gönner‘ und besungene Frauen im Werk von Raimon de Miraval identifizieren zu können meint, spricht in diesem Fall von „toute une aventure fantaisiste“.

⁵⁴ Vgl. RÜDIGER (wie Anm. 15) S. 233 ff.

⁵⁵ Als Abschluß der aragonesisch-tolosanischen Verständigung, die auch mehrere Transfers von Gold und Ländereien umfaßt hatte, heiratete Raimon VI. 1204 in fünfter Ehe Eleonore, die Schwester Peters II.; 1211 heiratete der Sohn Raimons VI. (der spätere Raimon VII., 1222–1249) eine andere Schwester des Königs, Sança, aufgrund einer entsprechenden Vereinbarung von 1205, anscheinend ohne daß die einschlägigen kirchlichen Bestimmungen über verbotene Verwandtschaftsgrade als ein Hindernis betrachtet worden wären. Vgl. HÉLÈNE DÉBAX, Les comtesses de Toulouse: notices biographiques, in: *Annales du Midi* 100, 1988, S. 215–234.

und sich damit gegen den Albigenserkreuzzug zu stellen, ließ er dies als Unterstützung seiner Schwäger erscheinen⁵⁶.

Eine andere Art war eher auf das regionale Publikum abgestimmt; sie bediente sich des Stils der Cortesia. Unser Gewährsmann dafür, daß König Peter seine Intervention von 1212/13 in das höfische Idiom kleidete – seinen Verbündeten auf diese Weise signalisierend, daß man sich auf ihn als jemanden verlassen könne, der die Spielregeln kenne und folglich respektieren wolle –, ist eigenartigerweise sein Feind, Simon de Montfort. Die Chronik des Wilhelm von Puylaurens zeigt den Anführer des Kreuzheeres in Bedrängnis angesichts der Übermacht der von König Peter geführten Koalition, und sein Gefolge äußert Besorgnis.

„Auf diese Worte zog Montfort aus seiner Börse einen Brief hervor und sagte: „Lest das.“ Es war ein Brief, in dem der König von Aragon eine Adlige, die Frau eines Barons aus dem Tolosan, grüßte und ihr beteuerte, daß er um ihrer Liebe willen käme, die Franzosen aus dem Land zu vertreiben, und dergleichen Schmeicheleien mehr. Als der Sakristan das gelesen hatte, fragte er: „Was wollt Ihr damit sagen?“ – „Was ich sagen will? Bei Gott, daß ich keinen König fürchte, der für eine Hure gegen die Sache Gottes antritt!“ Und er steckte den Brief sorgfältig wieder ein.“⁵⁷

Das Zeugnis des ehemaligen Kaplans des tolosanischen Bischofs Fulko, der während jener Zeit ein regelmäßiger Begleiter Montforts war, ist unverdächtig. Zudem besitzen wir aus demselben Jahr eine entsprechende Trobador-Strophe des aquitanischen Magnaten und dortigen königlichen Seneschalls Savaric de Mauleon, in der er in den Wendungen einer Versepistel bewaffnete Hilfe von 500 Söldnern für Tolosa im Kampf gegen den Kreuzzug verspricht. Ostentative Adressatin dieses Verses, zu dessen offenkundigen Wirkungszielen die allgemeine Bekanntmachung der angloaquitanischen Hilfe gehört, ist Gräfin Eleonore von Tolosa, Gattin Raimons VI. und Schwester von König Peter:

„Herrin, ich weiß wohl, daß es nun, da sie bei Euch alles räuberisch erobern, an der Zeit ist, es Euch zurückzuerobern; und so habe ich mit Gottes Hilfe eine Truppe aus Basken und Brabantern zusammengestellt, so daß wir fünfhundert sind, jeden Eurer Befehle auszuführen. Teilt uns Eure Wünsche mit; es ist gesattelt, nun steigen wir auf.“⁵⁸

Vor diesem Hintergrund nimmt sich die Vermutung plausibel aus, auch die *mesatges e letras*, die nach dem Zeugnis des zitierten Kanzonenkommentars König Peter an die vielgerühmte albigensische Schöne richtete, könnten einen ähnlichen Hintergrund

⁵⁶ Cançon de la Crosada (wie Anm. 16) laisse 131, V. 15–18 [wörtliche Rede des Königs]: „*E car es mos cunbatz e a ma sor espoza, E eu ai a so filh l'atra sor maridea, Irai lor ajudar d'esta gent malaurea Que ls vol dezzeretar*“.

⁵⁷ Chronica (wie Anm. 16) § 20: *Qui ad hanc vocem protulit litteras de sua almoneria, dicens: „Legite istas litteras.“ Quas cum legisset, invenit in eis quod rex Aragonum quandam nobilem, uxorem cuiusdam nobilis Tholose diocesis salutabat, persuadens quod ob amorem eius ad expellendos de terra Gallicos veniebat, et alias blandicias continebant. Quibus lectis respondit ei sacrista: „Quid vultis dicere propter istud?“ Qui ait: „Quid volo dicere? Sic Deus me adiuvet, quod ego regem non vereor qui pro una venerit contra Dei negotium meretrice“*

⁵⁸ Text der Strophe bei RIQUER (wie Anm. 16) n° 186: *Dompna, be sai q'oimais fora razos Qe, pois qe tot vos conquerun rauban, qe us congez es be ai fait aitan C'ajostat n'ai bascles e bramanzos, La merce Deu, tan q'en be sem cincen, Qe farem tot lo vostre mandamen, E mandatz nos la vostra voluntat, C'ar montarem, qe tot avem celat.* ‚Basken‘ und ‚Brabanter‘ steht hier wie häufig im 12./13. Jahrhundert metonymisch für ‚Söldner‘. Die Verbreitung der Strophe dürfte bewußt dadurch gefördert worden sein, daß sie auf das Reimschema und damit die Melodie eines weit verbreiteten Liedes von Guiu d'Ussel komponiert war.

gehabt haben. Damit soll selbstverständlich nicht die reduktionistische These vertreten werden, die höfischen Formen hätten lediglich der Einkleidung unabhängig von diesen existierender „realer Machtverhältnisse“ gedient, wie dies manche sozialhistorisch angelegten Deutungen der höfischen Kultur nahelegen oder explizit tun⁵⁹ – Peter hätte etwa Asalaís umworben und ‘in Wirklichkeit’ ihren Mann, den begüterten Burgherrn Bernat de Boissason, und seine strategische Schlüsselposition in der Grenzregion zwischen dem tolosanischen Machtbereich und dem der Trencavel gemeint. Wenn hier vom ‘Stil’ von Peters Herrschaft die Rede ist, dann nicht im Sinne einer so paßgenauen Umsetzung. Mindestens ebenso bedeutsam wie die unmittelbare Unterredung, die in der einen oder anderen Form mittels der Rede über die Frau geschah, war die dauernde Präsenz des Publikums, der *probi homines*, derer sich Peter (ebenso wie seine Konkurrenten) stets wieder versichern mußte – der agonale Charakter der Werbung um die Schöne wird ja ausdrücklich hervorgehoben; der König und seine Nebenbuhler, der Graf von Tolosa und der Vizegrav von Besiers, mußten die Frau gar nicht selber gesehen haben, denn es genügte, daß das höfische Kollektiv, vertreten durch den einflußreichen *arbiter elegantiarum* Raimon de Miraval, sie zum geeigneten Gegenstand eines höfischen Agon erklärt hatte. Sich daraufhin nicht um sie zu bemühen hätte bedeutet (immer im narrativen Rahmen dieser gesellschaftlichen Selbstdarstellung bleibend), den fürstlichen Konkurrenten von vornherein das Feld zu überlassen. Peters *felonia* lag darin, seinen Sieg in diesem Agon mit unlauteren Machtmitteln zu erringen. Eine Frau – wie einen Bündnispartner – nötigt man nicht, man ‚bittet‘ sie um ihre ‚Liebe‘: *pregar d’amor*, und überläßt es ihr wenigstens ostentativ, Zeitpunkt und Form der Retribution zu bestimmen.

Vor diesem Hintergrund eröffnet sich eine neue Lesart der Begegnung König Peters mit den drei Magnaten im Sommer 1210 und ihrer Darstellung im ‘*Libre dels Feits*’. In der eben referierten romanhaften Geschichte um die schöne Asalaís gewinnt er taktisch, verliert aber strategisch. Als Aimeric de Montreial und seine beiden Verbündeten dem König gegenüberstehen, die Verhandlungen über die bloß proklamatorische oder faktische Besetzung ihrer Burgen festgefahren scheinen und die Magnaten daraufhin dem König ‚ihre Gattinnen, Töchter und die schönsten ihrer Verwandten‘ vorführen, verbunden mit dem Hinweis auf die Iniquität, die unter diesen Umständen darin liegen würde, die dargebotenen Frauen (und das, was sie verkörpern) auch tatsächlich zu nehmen – da besteht der König die Probe. Der ‘*Libre dels Feits*’ sagt eindeutig: ‚Sie gaben ihm mit Worten, doch sie nahmen ihm mit Taten.‘ Das heißt, sie gaben ihr Versprechen in der Form, die für derlei politische Abmachungen in ihrem Land seit Generationen üblich war, und erwarteten vom König, daß er sich damit begnügte. In welcher Form auch immer die Übersetzung des Streitpunktes in das höfische Idiom,

⁵⁹ So z. B. ERICH KÖHLER, Die Rolle des niederen Rittertums bei der Entstehung der Troubadourlyrik, in: DERS., *Esprit und arkadische Freiheit*, Bonn 1966, S. 9–27 (sowie in zahlreichen anderen Publikationen); URSULA LIEBERTZ-GRÜN, Zur Soziologie des ‘*amour courtois*’. Umriss der Forschung, Heidelberg 1977; besonders prägnant ist die methodische Formulierung von GEORGES DUBY, À propos de l’amour que l’on dit courtois, in: DERS., *Mâle moyen âge. De l’amour et autres essais*, Paris 21990, S. 74–82, hier S. 74: „... m’interrogeant sur les correspondances entre ce qu’exposent ces chansons et ces romans et, d’autre part, l’organisation vraie des pouvoirs et des relations de société.“ Es ist sicher deutlich geworden, daß ich hier im Gegenteil die Auffassung vertrete, die höfischen Formen und Inhalte seien konstituierend für „die wahre Organisation der gesellschaftlichen Mächte und Beziehungen“.

die Sprache mit der Frau, stattgefunden haben mag: Der König verzichtete auf *lo plus*, das ihm nicht zustand, darauf, die Burgen tatsächlich sofort zu besetzen. König Jakob hat, eine Generation später, kein Verständnis für die Verhandlungsführung seines Vaters: ‚Sie hintergingen ihn mit schönen Worten und raubten ihm sein Urteilsvermögen.‘ Ich möchte mir erlauben, dem Eroberer zu widersprechen: aus der Situation heraus hat König Peter offenbar ganz sachgemäß gehandelt und eingesehen, daß es seiner nordpyrenäischen Stellung alles in allem zu sehr schaden würde, wie einer zu erscheinen, der *lo plus* nimmt, wenn er es haben kann. Der momentane taktische Gewinn wöge dies nicht auf. Es war nun einmal so in Okzitanien, daß man mit der korrekten Anwendung von *belles paroles*, schönen Worten, seine Ziele verfolgen mußte.

Sollte diese Deutung Peters Intentionen in etwa gerecht werden, so muß man ihm seinen Erfolg bestätigen. Es wird sowieso viel zu selten gesehen, wie ungemein erfolgreich Peter II. als Herrscher gewesen ist. Noch am Vorabend der Schlacht von Muret, die ihm den Tod bringen sollte, war er eine der strahlendsten Figuren der Christenheit, geradezu umgeben von der Aura dessen, dem nie etwas fehlschlug, und auf jeden Fall der Schrecken seines Gegners, Simon de Montfort. Daß er fiel; daß er einen fünfjährigen Thronerben hinterließ, der sich zudem in einer Art Geisel-Obhut erst der Kreuzfahrer, dann der Templer befand, aus der er sich erst viele Jahre später befreien konnte; daß sein Reich während der anderthalb Jahrzehnte Minorität von katalanischen und aragonesischen Faktionenkämpfen geprägt wurde, während der nordpyrenäische Teil Stück für Stück an die siegreiche Kreuzfahrerpartei und im Endeffekt an die kapetingische Krone fiel; daß der erwachsene König Jakob und seine Nachfolger ihre so ungemein erfolgreiche Expansionspolitik gegen den muslimischen Süden und ins Mittelmeer einleiteten, während sie in einer Verständigung mit Ludwig dem Heiligen 1258 abschließend auf ihre nordpyrenäischen Rechte verzichteten – all dies ließ Peter II. allzu leicht als jemanden erscheinen, der nicht nur die falschen Prioritäten hatte, sondern dann auch noch alles verstümperte. Ferran Soldevila, der wohl einflußreichste katalanische Mediävist des 20. Jahrhunderts, faßte den Verlust Okzitaniens und Peters Innenpolitik in zwei Worten zusammen: Bankrott und Ruin⁶⁰. Das Stichwort für dieses

⁶⁰ FERRAN SOLDEVILA, *La figura de Pere el Catòlic en les cròniques catalanes*, in: *Revista de Catalunya* 4, 1926, S. 495–506, und wieder in: *DERS., Cronistes* (wie Anm. 9) S. 91–106: „el balanç de la seva política interna no ve pas a realçar la seva figura. Es pot condensar en aquesta paraula: bancarrota. Ruïna, doncs, a l'exterior i a l'interior.“ Der Einfluß, den dieses Urteil – das Soldevila beinahe wörtlich in seine weitverbreitete *Història de Catalunya* (wie Anm. 31) S. 242 übernommen hat – auf Geschichtsschreibung und Geschichtsbild in Katalonien während und nach der franquistischen Zeit gehabt hat, ist nicht geringzuschätzen. Wenngleich Soldevila hier außer auf den finanziellen „Bankrott“ vor allem auf den durch die Niederlage bei Muret 1213 zurückgeführten Verlust Okzitaniens an Frankreich und den durch den Sieg bei Las Navas de Tolosa 1212 eingeleiteten Aufstieg Kastiliens zur führenden Macht in Spanien – beides wird als für Katalonien katastrophale Entwicklung gedeutet – anspielt, prägt sein negatives Urteil über den König auch ganz anders angelegte neuere Darstellungen. BAGUÉ (wie Anm. 1) spricht von den fiskalischen Neuerungen Peters II. als durch Überschuldung erzwungener, planloser „*política desastrosa*“ (S. 116); BISSON (wie Anm. 7) charakterisiert den König in seiner Überblicksgeschichte der Krone Aragon als „*bolder than his father [Alfons II.] but less prudent*“ (S. 38), während SALRACH (wie Anm. 4) S. 389 den König als nicht eigentlich „*mutlos und schwach*“ („*no se'n apareix pas com un governant descurat i feble*“), sondern nur als wenig geschickten Epigonen seiner bedeutenderen Vorgänger erscheinen läßt. Die Initiative für die bemerkenswerten, von allen Forschern konstatierten finanziellen und monetären Neuerungen sowie die Etablierung des Königsfriedens und der ersten Stände-

Urteil liefert ihm schon der ‘Libre dels Feits’, nach dessen Schilderung König Peter aufgrund seiner Großzügigkeit und Höflichkeit seine sämtlichen Einkünfte verpfändet (selbst an Juden und Sarazenen) und ein Drittel seiner Ländereien vergeben oder verkauft habe, so daß nicht einmal die Verproviantierung der wichtigsten Königsburgen gesichert gewesen sei: ‚so sehr war das Land zerstört und verpfändet!‘⁶¹ Dem eine einkommensorientierte fiskalische Linie fahrenden König Jakob war Mitte des 13. Jahrhunderts bereits nicht mehr daran gelegen, den Gedanken aufkommen zu lassen, daß die Vergabe königlicher Einkünfte an Getreue eine sehr sinnvolle Politik sein konnte. Peters durchaus neuartige Einführung allgemeiner Besteuerung bleibt dabei im übrigen völlig außerhalb des Blickfeldes; diejenigen Historiker, die sie würdigen, betrachten sie aber in der Entwicklungsperspektive als noch den Instrumentarien des Königsfriedens verhaftete Vorstufe zu einer echten königlichen Fiskalpolitik, wie sie sich dann unter König Jakob wirklich abzeichne⁶². Ebensoviele Pech hatte König Peter bei liberalen Historikern, die auf die Entwicklung der Ständeversammlungen und der Kommunen verwiesen, die so richtig erst nach Peters Tod – und zweifellos als Ergebnis der Ereignisse während der Minorität Jakobs – in Gang kamen. Kurz, Peter tat das Falsche am falschen Ort, und das zu früh.

Fragt man hingegen nach dem Erfolg oder Mißerfolg dessen, was er konkret unternahm, so sieht die Bilanz seiner Regierungszeit – mit Ausnahme seines letzten tödlichen Fehlschlages – bemerkenswert gut aus. Kaum war er 1196 zur Regierung gekommen, leitete er eine Verständigung mit den ramundinischen Grafen von Tolosa ein, die 1204 mit dem schon erwähnten, bemerkenswerten doppelten Hochzeitspakt besiegelt wurde: Graf Raimon VI. und sein junger Sohn und Erbe, der spätere Raimon VII., heirateten je eine Schwester des Königs; zu dem Pakt gehörte eine umfassende Einigung strittiger Fragen und Herrschaftsrechte, die dem jahrzehntelangen bewaffneten, ergebnislosen Dauerkonflikt ein definitives Ende bereitete und, wie schon angedeutet, im Effekt den Triumph Peters als *dominus* der tolosanischen Grafen Anfang 1213 vorbereitete. Der Gedanke, die aus dem 11. Jahrhundert stammende rechtliche Fiktion, nach welcher das Königreich Aragon ein Lehen des Heiligen Stuhls sei, dazu zu benutzen, sich 1204 von Innozenz III. in Rom krönen zu lassen, brachte ihm außer einem besonderen Verhältnis zum Stellvertreter Christi und dem historiographischen Beinamen ‘der Katholische’ vermutlich auch eine unbestimmte Suprematie in Fragen des Glaubenskrieges, die es ihm erlaubte, 1212 als der eigentliche Triumphator über die Almohaden in der Schlacht von Las Navas de Tolosa zu erscheinen. Man mag seine zö-

versammlungen wird dabei anderen Akteuren zugeschrieben bzw. als bloße Reaktion des Königs auf nicht von ihm steuerbare Kontingenzen gedeutet.

⁶¹ Libre dels Feits (wie Anm. 9) § 6: *Nostre pare lo rei en Pere fo lo pus franc rei que anc fos en Espanya, e el pus cortès, e el pus avinent, si que tant donava que ses rendes e ses terres ne valien menys*; § 11: *E tota la renda que nostre pare havia en Aragó e en Catalunya era empenyorada tro als jueus e als sarraïns, e encara les honors, que eren set-centes cavalleries en aquell temps, e nostre pare lo rei don Pere havia-les totes donades, e venudes de cent trenta enfora. E no havíem a un dia, quan nós entram en Montsó, què menjar, si era la terra destròida e empenyorada!* – Bemerkenswert ist, daß Bernat Desclot, der zweite der ‘großen Chronisten’ Kataloniens, in seiner um 1285 verfaßten Chronik (hg. von SOLDEVILA [wie Anm. 9] § 5) diese Passagen sehr textnah übernimmt, um mit ihnen den Thronstreit am Ende der Herrschaftszeit Alfons’ X. von Kastilien zu begründen. Die von Jakob I. monierte ‘höfische’ Politik war als Motiv für den Ruin eines schwachen Königs also rasch etabliert.

⁶² Die ausführlichste Untersuchung und Würdigung bietet THOMAS N. BISSON, *Fiscal accounts of Catalonia under the early Count-Kings (1151–1213)*, Berkeley 1984.

gernde, den offenen Konflikt vermeidende Haltung in den ersten Jahren des Albigenserkriegs durchaus mit der Vorbereitung seines andalusischen Kreuzzugs in Verbindung bringen. Kaum hatte er sich dort ein nahezu unangreifbares Renommee gesichert, trat er unzweideutig auf der Seite von Tolosa in den Albigenserkrieg ein. Hätte Gott das Ordalium auf den Hängen von Muret anders entschieden, so wäre das transpyrenäische Reich zwischen Alpen und Ebro nach dem Auslaufen des zu diesem Zeitpunkt von Innozenz III. schon halb und halb aufgegebenen Kreuzzugs unter der Gloriole des doppelten Schlachtensiegers Peter II. auf absehbare Zeit unter der Krone Aragon verblieben. Das Geschick des Königs, in den unterschiedlichen Teilen dieses Reiches den regionalen Mächtigen in unterschiedlicher Weise zu begegnen, hatte er mehrfach unter Beweis gestellt.

Die Verhandlungsführung von 1210 war einer dieser Beweise, ebenso wie der Brief, den Simon de Montfort vor der Schlacht abgefangen hatte. Der französische Burgherr, der den Regeln der Cortesia sicherlich recht gleichgültig und sogar ablehnend gegenüberstand⁶³, hatte seine eigene Übersetzung der königlichen Worte: *pro una meretrice*. König Peter hätte es sicher anders formuliert: *per domina servit e pregar*. Mit diesem Politikstil hatte er bis zuletzt Erfolg. Und Montfort, der laut der oben zitierten Chronik des Wilhelm von Puylaurens diesen Stil als *tamquam effeminatum* verhöhnte, hatte – obgleich er sicher etwas anderes meinte – sehr zielsicher das richtige Wort dafür gefunden. Die Verständigung unter Großen geschah hier über die Frau: die Frau als Figur in der Konstellation der *fin' amor*; die Frau als 'symbolisches Morphem', als Element eines wohldefinierten Idioms; die Frau als konkret auftretende Akteurin im Rahmen einer Kommunikationssituation wie der hier diskutierten von Montreial 1210; schließlich die Frau als Politikerin, für welche das hochmittelalterliche Okzitanien bekanntlich eine ganze Reihe herausragender Beispiele bietet. Solange sich König Peter dieses Politikstils bediente, solange war er erfolgreich. Hätte er sich am Tag der Schlacht von Muret der übrigen Präskripte der höfischen Ethik erinnert, hätte er *mesura*, *māze* gehalten und sich, wie Graf Raimon von Tolosa riet, auf die Aushungerung des versprengten Trüppchens um Montfort beschränkt, dessen einzige Chance in einem Verzweiflungsgefecht bestand ... Statt ein höfischer wollte er an diesem Tag ein epischer Held sein, befahl den massierten Angriff, fiel im Kampf – und machte sich für eine Nachwelt, der das Idiom der Cortesia schon bald ganz fremd geworden war, zum Versager mit einem Hang zu schönen Frauen.

Abstract

Modern historiography has not dealt kindly with Peter II 'the Catholic', King of Aragon and Count of Barcelona (r. 1196–1213). Both the Spanish Integrationist and the Catalan Liberal narratives have represented him as a rather confused king incapable of realising that his endeavours to acquire and maintain supremacy north of the Pyrenees (the 'Occitan dream') were leading the Aragonese-Catalan monarchy into a blind alley, whereas his successors boldly cut the ties to the North and focused on the true destiny of the Crown of Aragon: peninsular and Mediterranean expansion. In this narrative, maintained by and large even in most re-

⁶³ Das geht aus dem Zeugnis des Wilhelm von Puylaurens (wie Anm. 16) § 18 hervor, wonach Montfort die landesüblichen Politikformen – namentlich die im Vergleich zu (Nord-)Frankreich erheblich weniger ethisch aufgeladenen Vorstellungen von *fides* – inakzeptabel fand und auf die Zusammenarbeit mit okzitanischen Großen grundsätzlich verzichtete (*propter quod idem comes ex tunc fortius abhorreere cepit consortia militum nostre lingue*).

cent scholarship, the Aragonese defeat at the battle of Muret (12th September 1213) where King Peter fell could be viewed as auspicious. Though it led to a fifteen-year interregnum during the minority of Peter's heir, James I ('the Conqueror'), the subsequent conquests of Mallorca and València gave Barcelona-Aragon the momentum that would carry it through the later Middle Ages.

This article argues that up to the eve of his one fatal defeat, Peter II was, on the contrary, indeed a remarkably successful king. Manœuvring at times skilfully, at other times deftly, he managed within a few years of his accession to secure the supremacy over Tolosa that had been disputed for a century; to negotiate a coronation at Rome; to re-organise the royal revenues by acquiring the important port of Montpelhier and by imposing a fairly novel system of taxation; and finally to glory in a victorious 'crusade' foray against the Almohads in 1212. The fact that very soon after King Peter's death his renown declined sharply is due to an extremely rapid change in the style of politics. No more than two decades later, James I found it quite impractical to put to use the devices that had made Peter II so successful as a ruler. Having to re-invent himself as a monarch, he had to denigrate the older rules of the political game in order to impose his own 'monarchical' style. In his 'Book of Deeds' ('Llibre dels Feits') King James goes out of his way to point out what a weak, and especially luxurious, king his father had been. Subsequent historians have, no doubt prompted by the huge success of the founding father of the later medieval Crown of Aragon, on the whole followed King James in his evaluation of both his own and his father's reigns.

Focusing on one episode recounted in the 'Book of Deeds', this article analyses King Peter's political dealings with his allies and dependants north of the Pyrenees in the early years of the Albigensian Crusade. It argues that beyond the hostile interpretation of Peter's attitude in the 'Book of Deeds' and other chronicles, one can indeed glimpse the political 'style' necessary to gain both general acceptance as a player and short-term advantage in a society which practised a very peculiar system of social semiosis, a system to which the use of women as a means of expression, verbal or practical, was pivotal. The reconstruction of Peter's dealings with several South Occitan aristocrats shows the king as a master in employing this 'style', including the calculated violation of its rules. This reappraisal of Peter's qualities as a ruler contributes to an understanding of the effects of rapid change on the functionality of symbolic systems.